

**DIE  
POLITISCHE  
TENDENZ DER  
ÄNEIDE  
VERGILS**

---

Heinrich Georgii





**HARVARD  
COLLEGE  
LIBRARY**

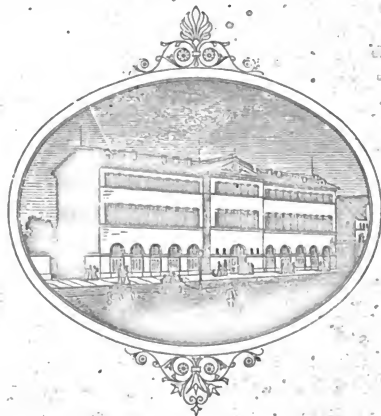
6514

PROGRAMM  
 der  
**Königlichen Realgymnasiums**  
 in  
**Stuttgart**  
 am

Schlusse des Schuljahrs 1879—80.

*Henrich*

- Inhalt: 1) Die politische Tendenz der Aeneide Vergils von Prof. Dr. H. Georgii.  
 2) Nachrichten über das Schuljahr 1879—80 von Rector Dillmann, Oberstudienrath.



**STUTT GART.**

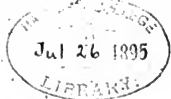
Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg (Carl Gröninger).

1880.

Jahrgang 1880.  
 Prof.  
 Num. 801.

~~1919.199~~

✓  
JUL 19 193



*The Gymnasium*

111



# Die politische Tendenz der Äneide Vergils.

Von

Prof. Dr. H. Georgii.

## I.

Es kann kein Zweifel darüber sein, dass die Äneide nicht unter diejenigen Kunstwerke gehört, die nur den einen Zweck haben, „still im eignen Glanz zu ruhn“,<sup>1</sup> dass vielmehr Vergil mit der consequenten Hinweisung auf Rom und die Zeit des Augustus noch einen andern, kurz gesagt politischen Zweck verfolgt. Welcher Art aber diese Tendenz des Gedichts sei, einmal im Zusammenhang und mit Berücksichtigung der einschlägigen Stellen zu untersuchen, dürfte um so mehr am Platze sein, als die Ansichten der neueren Erklärer und Beurtheiler hierüber in zwei verschiedene Richtungen auseinandergehen. Während die einen den Zweck der Äneide in der Verherrlichung des Römerthums finden, glauben die anderen, sie sei dazu geschaffen, die Alleinherrschaft des Augustus zu empfehlen, womit nothwendig auch eine ganz verschiedene Beurtheilung des Dichters gegeben ist.

Zur Orientirung stelle ich die Urtheile einiger Vertreter beider Ansichten zusammen. Unter den von Heyne<sup>2</sup> bekämpften älteren Gelehrten spricht sich der Abbé Vetry so aus: Tout le but de l'Énéide est de persuader aux Romains qu'ils doivent se soumettre à la domination de celui que sa naissance, ses vertus et sa fortune leur ont donné pour maître, c'est-à-dire à la domination d'Auguste.<sup>3</sup> Es kann nicht genügen, diese Auffassung des ganzen Gedichts zurückzuweisen mit Bemerkungen, wie sie Heyne macht: Non male dici potest, nisi Octavianus in gentem Juliam adoptatus fuisset, nullam nos habituros esse Aeneidem; sunt quoque multa in Juliae gentis Augustique honorem in carmine ingeniose intexta, nec tamen dici potest Augustum Aeneidis caput fontemque esse. Auch die richtige Einwendung Heyne's, dass jene Auffassung schliesslich allegorisch und damit dem Wesen des Epos zuwider sei, kann über Richtigkeit und Unrichtigkeit derselben nicht entscheiden. Daher sehen wir denn auch die Ansicht des geistreichen Abbé bei Neueren in der einen oder andern Gestalt wiederkehren. So sagt Weidner:<sup>4</sup> „Ist es ein Wunder, wenn die Erlebnisse der Bürgerkriege einen Mann wie Vergil an der Republik verzweifeln machten und in Cäsar Augustus den Retter des Staats und der Gesellschaft erkennen liessen? War dies aber seine feste Ueberzeugung, was war dann gerechter

<sup>1</sup> Weidner, Einleitung zum Commentar S. 41. — <sup>2</sup> Bd. 2, p. 27 ff. — <sup>3</sup> Abbé Vetry, sur la fable de l'Énéide. Mém. de l'acad. royale des inscriptions etc. XIX. 1753. p. 346. — <sup>4</sup> l. c. 21 ff.

und billiger, als der Wunsch, dass die zur Nothwendigkeit gewordene Monarchie in den Herzen des Volkes Wurzel fassen möchte? Oktavian hatte die Regierung usurpirt, Volk und Senat huldigten dem Alleinherrscher, es fehlte ihm nur noch die göttliche Weihe und Salbung, so war er Herrscher von Gottes Gnaden und dadurch in den Augen des Volks legitimer Regent.<sup>1</sup> Und diesen Dienst soll nun, da man Religion und Priester zu solchem Akt noch nicht zu gebrauchen gewusst habe, Vergil mit seiner Äneide dem Augustus geleistet haben. Ohne alle Vermittlung mit dieser Auffassung spricht aber Weidner noch von einer anderen Tendenz der Äneide, wornach Vergil seinem Volk eine Bibel geben wollte, in der es sein Leben, seine Geschichte, sein besseres Selbst wiedererkennen sollte zu neuer Anregung und Erweckung der verborgenen Römergefühle. Es ist nun freilich schwer einzusehen, wie dasselbe Gedicht zugleich die Unterwerfung unter den Monarchen predigen und den Römersinn neu beleben soll, ein Kunststück, das wohl auch dem Zauberer Vergil nicht gelingen möchte. Klarer ist Hertzberg's<sup>2</sup> Ansicht, welcher im Allgemeinen den Urtheilen Teuffel's in der Realencyclopädie zustimmend in der Äneide einen durchgeführten mythischen Pragmatismus findet, nach welchem Augustus als der legitime Erbe des ursprünglichen Königshauses mit dem Anspruch auf die römische Alleinherrschaft erscheinen solle. Darin bestehe der künstliche Bau des ganzen Epos und dessen letzter Zweck. In der Literaturgeschichte nennt Teuffel<sup>3</sup> Vergil „den korrekten Augusteer“, den zur Dichtung der Äneide besonders auch der dynastische Beweggrund getrieben habe, neben welchem der hervorgekehrte nationale Gesichtspunkt, wie bei anderen Dichtern der Zeit, nur dazu diene, die politische Schwenkung zu vermitteln. Von denselben Ansichten ausgehend sieht Plüss<sup>4</sup> in Vergil den Hofdichter des julischen Hauses, findet zur allegorischen Auffassung Älterer zurückkehrend in einzelnen Stellen der Äneide „politische Typen und politische Parteibeziehungen“ und bezeichnet sie geradezu als ein politisches Lied. Etwas abweichend nennt Cron<sup>5</sup> unter den Faktoren, denen die Äneide ihre Entstehung verdanke, die „volkstümliche Verherrlichung der durch den Principat des Oktavian zu Stande gekommenen Gestaltung des römischen Reichs.“ Endlich bei Beulé<sup>6</sup> heisst es: „Examinez l'Énéide avec attention, et vous reconnaitrez que la pensée fondamentale du poème c'est de populariser les traditions de la famille impériale, c'est de raconter l'histoire des prétendus autours de la famille des Jules et de créer le prestige historique et divin autour de ce royal berceau.“

Dieser Ansicht, welche die Äneide zu einem Hofgedicht im Interesse der augusteischen Monarchie macht, steht die andere gegenüber, die den politischen Zweck derselben in die Verherrlichung des Römerthums setzt. Sie ist unter den Neueren in ziemlich übereinstimmendem Ausdruck vertreten durch Gossrau, Forbiger und Schaper in den Einleitungen zu ihren Ausgaben. Nach ihnen wollte Vergil die Römer durch seine Äneasdichtung begeistern zu ferneren Anstrengungen für die Grösse Roms und für den Ausban der Weltherrschaft. Er stellte in Äneas ein Ideal römischen Heldenthums auf, das in besonnener Tapferkeit vereint mit Frömmigkeit besteht. Wie in den Gorgika die domesticae virtutes, so seien in der Äneide die publicae virtutes der Römer besungen. Dabei habe Vergil in der Wahl des Äneas die passendste Ge-

<sup>1</sup> ad 1, 6, 2, 567 ff. 6, 760. — <sup>2</sup> Gesch. der röm. Lit. 219, 225, 6, 228, 5. — <sup>3</sup> Neues Schweizerisches Museum. VI. Jahrg. S. 44 ff. Jahrb. f. kl. Phil. 1871. S. 885 ff. — <sup>4</sup> Jahrb. f. kl. Phil. 1867, S. 409 ff. — <sup>5</sup> Auguste et ses amis p. 296.

legenheit gefunden auf Oktavian als den Mann hinzuweisen, der vom Schicksal erkoren sei, die Grösse des Römernamens ihrem Gipfel zuzuführen und durch Beendigung der Bürgerkriege die Römer des Gefühls ihrer Weltherrschaft froh werden zu lassen. Wenn nun auch diese Auffassung sich den Freunden der Äneide schon an sich als die würdigere empfehlen dürfte, so kann doch eine begründete Entscheidung nur dann gewonnen werden, wenn ihre Richtigkeit und die Unhaltbarkeit der entgegenstehenden im Einzelnen nachgewiesen und ihr Inhalt aus dem Gedicht selbst näher bestimmt wird.

Zunächst aber fragt es sich, ob nicht die äusseren Zeugnisse geeignet sind unser Urtheil in der einen oder andern Richtung zu leiten. Unter diesen enthält die einzige unmittelbar auf die Tendenz der Äneide bezügliche Stelle, *Don. vita* p. 59 Reiff: *argumentum* — — — *in quo, quod maxime studebat, Romanae simul urbis et Augusti origo contineretur*, nichts Unwahres, aber auch nichts irgend Belangreiches. Was sonst die Quellen für Vergils Leben über seine persönlichen Beziehungen zu Oktavianus geben, über seine Verpflichtungen und Versprechungen, seine Aufnahme in den Kreis des Augustus, die Recitationen u. s. w., lässt natürlich einen direkten Schluss auf die Tendenz der Äneide nicht zu. Ebenso wenig kann die unermüdlich und oft höchst ungeschickt wiederholte Behauptung des Servius, dass der Dichter mit dem oder jenem dem Augustus „schmeicheln“ oder ihn „loben“ wolle, ins Gewicht fallen. Auch mit den allgemeinen Lobeserhebungen der Äneide bei Ovid u. a. sowie mit den begeistertsten Versen des Propertius 3, 34, 59 ff. verhält es sich ebenso. Die Worte: *Actia Vergilium custodis litora Phoebi Caesaris et fortes dicere posse rates*, beweisen doch nur, dass Propertius Kunde davon hatte, dass in der Äneide auch die Thaten des Oktavian gefeiert werden. Wichtig dagegen für unsre Frage ist die Stelle der Georgika 3, 13—48, wo Vergil nach Vollendung des gegenwärtigen Gedichts dem Oktavian einen Tempel zu errichten, d. h. nach v. 46—48 ihn in einem grossen Gedicht zu verherrlichen verspricht. Dürfte man nun in der Äneide die Erfüllung des Versprochenen sehen, so müsste diese allerdings als ein Gedicht ausschliesslich zu Ehren des Augustus aufgefasst werden. Dies ist aber nicht der Fall. Die Ausschmückung des gelobten Tempels passt, wie O. Ribbeck<sup>1</sup> gegen Tittler nachgewiesen hat, in keiner Weise auf die Äneide. Ebenso wenig kann der Grundgedanke des geplanten Gedichts, welchen v. 16 ausspricht: *in medio mihi Caesar erit templumque tenebit*, auf die Äneide Anwendung finden. Für das hochtönende Versprechen eines Gedichts, dessen beherrschender Mittelpunkt Augustus sein sollte, wären doch die in der Äneide verstreuten Huldigungen eine sehr dürftige Erfüllung. Ganz unmöglich vollends ist es, die Ausführung des versprochenen Tempelbaus mit Cäsar in der Mitte in der Stelle der Schildbeschreibung 8, 675: *in medio classis aeratas, Actia bella cernere erat*, finden zu wollen (Ladewig). Man wird zugestehen müssen, dass Vergil, als er die Stelle der Georgika schrieb, nur an ein zukünftiges Epos auf Oktavian dachte, wohl auch mit einem gewissen troischen Schmuck oder Hintergrund (v. 34—36), nicht aber an die Äneide, welche dann an die Stelle des damals geplanten Gedichtes trat. Die Einsicht, dass unsere Äneide nicht das in den Georgika versprochene Gedicht sein könne, hat, wie mir scheint, schon die Gedanken der alten Grammatiker beschäftigt. Wenigstens liesse sich so vielleicht die verworrene Angabe des Servius 6, 752 zurechtlegen, deren Schlussatz sich auf Zeugnisse beruft: *unde etiam*

<sup>1</sup> Prologomena p. 44.

in antiquis invenimus, opus hoc appellatum esse non Aeneidem, sed gesta populi Romani.<sup>1</sup> Es ist nämlich undenkbar, dass Jemand auf den verrückten Gedanken gekommen wäre, die Äneide darum, weil in ihr Hinweisen auf die römische Geschichte vorkommen, gesta populi Romani zu nennen. Wohl aber lässt sich denken, dass Servius eine Ansicht der Alten verkehrt mitgeteilt hat, was ihm auch sonst begegnet ist. Es dürfte ihm die Angabe vorgelegen haben, dass Vergil die Äneide auch quantitativ unvollendet hinterlassen und die Absicht gehabt habe, sie zu gesta populi Romani bis auf Oktavians Zeit zu erweitern, womit das Versprechen der Georgika eher erfüllt wäre. Dies würde dann dasselbe sein, wie die Angabe der interpolirten vita Don. § 35 (p. 60 Reiff. not.): alii ejus sententiae sunt, ut existiment, eum, si diutius vixisset, quatuor et viginti libros usque ad Augusti tempora scripturum atque alia quidem (Reiff. statt quaedam) percursum, Augusti vero gesta diligentissime executurum.<sup>2</sup> Mag sich nun in der Georgikastelle Vergil ein Epos gesta populi Romani usque ad Augusti tempora oder ein Epos Octavianus (Ribbeck) gedacht haben, jedenfalls ist aus dem Plane nichts geworden „Cäsars Schlachten zu singen und seinen Namen durch so viele Jahre zu tragen, wie er von Tithonus schfernt ist“; noch weniger kann die Äneide eine „Erweiterung“ jenes ursprünglichen Planes genannt werden, wie Teuffel will.<sup>3</sup>

Was aber mag den Dichter bewegen haben, jenen Plan aufzugeben, der nach der Art wie Oktavian auf die hervorragenden Schriftsteller seiner Zeit einzuwirken suchte (cf. Hor. carm. 1, 6, 2, 9, 19, 4, 15. sat. 2, 1, 11. epist. 2, 1, 245 ff.), ihm wohl zuzagen musste? Man könnte leicht versucht sein, an politische Motive zu denken, aber bekannt ist uns darüber nichts. Auf die Angabe des Servius prooem. Aen. p. 2, 10 (Thilo): postea ab Augusto Aeneidem propositam scripsit, ist kein Gewicht zu legen, da sie offenbar auf Construction beruht. Vorher heisst es: ei proposuit Pollio, ut carmen bucolicum scriberet, ib. 8, und item proposuit Maecenas Georgica, ib. 9. Also muss natürlich die Äneide von Augustus proponirt sein! Was Donat p. 58 R. und schol. Bern. ad ecl. 6, 5 über einen früheren epischen Versuch Vergils sagen: offensus materia oder territus insuavit carminis sei er abgestanden, das mag auch damals wirksam gewesen sein. Der gebildete Kunstverstand musste Vergil von den Spuren eines ennianischen Annalengedichts ebenso wie von einem Epos der Gegenwart zurückschrecken. Die von Horatius offenbar mit Beziehung auf die Äneide gesprochenen Worte carm. 4, 15, 31 f.: Trojamque et Anchisen et almae progeniem Veneris (d. h. Aenean) canemus sind ein Ausdruck zwar nicht gerade, wie Weidner meint, von förmlichen Besprechungen des Plans der Äneide im Kreis des Augustus, wohl aber von dem auch bei Vergil lebendigen Gefühl, dass zu einem homerischen Epos auch ein homerischer Stoff gehöre. Jedenfalls aber, wenn Vergil den direkt auf Oktavians Preis abzielenden Plan aufgegeben hat zu Gunsten einer indirekten Huldigung, kann es nicht die Verherrlichung des Octavianus gewesen sein, die ihn zur Äneide geführt hat. Der Gedanke Vatro's:<sup>4</sup> Virgile savoit trop bien qu'une louange directe a bien moins d'effet qu'une louange détournée mag sehr blendend sein; aber wenn sich dies in einem Gedicht nur durch so künstliche Mittel erreichen lässt wie die Vaticanien, die Seelenschau und Schildverfertigung, so kann

<sup>1</sup> In den vorübergehenden Worten ist gegen Lion wohl so zu interpungiren: Albanos reges, Romanos etiam (scil. reges), consules quos commemorat, Brutos etc. — <sup>2</sup> Die in neuerer Zeit wieder aufgestellte Behauptung einer quantitativen Nichtvollendung der Äneide hat Teuffel R. L. G. 228, 8 mit entscheidenden Gründen zurückgewiesen. — <sup>3</sup> R. L. G. 228, 1. — <sup>4</sup> L. a. p. 355.



man in solchem Lob nicht den Hauptzweck desselben sehen. Bei unserer gänzlichen Unwissenheit über das Verhältniss des Oktavian zu der Wahl des Aneasstoffes können wir den Antrieb nur im Dichter selbst suchen. Und wenn man bedenkt, wie früh der Gedanke an ein Epos bei Vergil auftauchte, wie schon in jener Stelle der Georgika sein Blick auf die troische Vergangenheit gerichtet ist, wie arm und unergiebig die Sagen Italiens waren, so kann man ihm wohl zutrauen, dass er auf den schon von Nāvius betretenen Boden der Aneassage auch ohne Zuthun des Augustus geführt wurde. Darf man sich aber die Zumuthungen des Oktavian einigermassen nach Analogie des Horatius vorstellen, beachtet man, wie sehr die Römer auf laudes Caesaris rechneten (Prop. l. c.), und dass Augustus gewiss aus derselben Hoffnung heraus seinen erwartungsvollen Brief geschrieben hat, so macht die Aeneide eher den Eindruck, als hätte Vergil diesen Stoff gewählt, um das Mass der Huldigungen in der Hand zu haben, wie ihm auch die Entfernung von Rom grössere Unabhängigkeit verbürgte. Wenn freilich die Aeneide „im Lob des Augustus, in der Weihung seiner Herrschaft, in der Zurückführung derselben auf eine göttliche Bestimmung ihren höchsten Zweck hätte“, so müsste man wohl auch annehmen, dass Augustus der eigentliche Schöpfer des Gedankens wäre. Ob dann diese augusteische Tendenz aus freier politischer Überzeugung oder unter mehr oder minder gelindem Druck von oben entstanden wäre, würde für die Werthschätzung des Gedichts als solchen keinen grossen Unterschied machen. Es käme dann auf das Urtheil Beulé's hinaus, welcher meint: „Virgile se met l'imagination à la torture, il fait des tours de force d'invention, au service d'un très-médiocre sujet“. Ein solches Verdikt aber sollte über eine grosse und bei allen Mängeln bewundernswerthe Dichtung nicht gesprochen werden, ehe sie im Einzelnen darauf geprüft ist. Die allgemeinen Eindrücke von der politischen Tendenz der Aeneide haben sich laut und häufig genug vernehmen lassen, um eine Erörterung der Frage auf Grund der einschlägigen Stellen im Zusammenhang zu rechtfertigen.

## II.

Wenn die Aeneide ein Tendenzgedicht im Interesse des augusteischen Principats wäre, so dürfte vor Allem erwartet werden, dass sie in denjenigen Stellen, in welchen sie auf den Gang der römischen Geschichte hinweist, der Umwandelung Roms in eine Monarchie oder nach dem ihr zugeschriebenen Pragmatismus der Wiederherstellung der Julierherrschaft entsprechenden Ausdruck gäbe. Es erhebt sich demnach zuerst die Frage: will die Aeneide der Monarchie das Wort reden? Dass sie dies thue, setzt schon Vatro in der oben angeführten Stelle (S. 1) voraus. Ich glaube aber, dass sich dafür nicht nur kein Beweis aus dem Gedicht erbringen, sondern auch darthun lässt, dass der Gedanke einer Monarchie des Augustus Vergil überhaupt fremd ist.

Es sind hauptsächlich drei Stellen der Aeneide, auf welche in dieser Untersuchung immer wieder zurückzukommen ist, weil in ihnen der Dichter die ganze römische Entwicklung von Aneas bis auf seine Zeit umfasst, das vaticinium Jovis in I, die Seelenschau in VI und der Schild in VIII. In diesen Stellen nun wird der Übergang von der Republik auf Augustus ohne die geringste Andeutung einer politischen Veränderung gemacht, während doch Vergil 6,817 f: vis

<sup>1</sup> Weidner l. a. S. 41. — <sup>2</sup> l. a. p. 295.

et Tarquinius reges animamque superbam ultoris Bruti fascesque videre receptos? und 8,646 ff. besonders mit Aeneadae in ferrum pro libertate ruebant den Übergang vom Königthum zur Republik mit vollem Bewusstsein hervorhebt. — Im vaticinium und in der Seelenschau (besonders 6,832 f.) spricht Vergil mit Abscheu von den Bürgerkriegen und stellt ihnen die augusteische Zeit als Friedensära gegenüber, als ein neues goldenes Zeitalter, in welchem der Janustempel geschlossen, das bürgerliche Vertrauen und die alte Zucht (Fides und Vesta 1,292) wiederhergestellt und der alte Bürgerzwist, das Erbe von Romulus' Blutschuld, ausgeglichen sein wird. Wie nahe läge es da bei der angeblichen Tendenz der Äneide, eben die Monarchie des Augustus als Ursache solchen Segens zu feiern. Und doch thut dies Vergil mit keinem Wort. Er rühmt einfach die Thatfache, dass durch des Oktavianus Verdienst Rom diese Wohlthaten widerfahren sind. So ist auch der Kampf mit Antonius 8,675 ff. nicht als Kampf der Machthaber nm die Alleinherrschaft dargestellt. Man hat nun wohl behauptet<sup>1</sup>, dies sei nur Maske, um die Schwenkung von der Republik zur Monarchie zu verdecken, Vergil erweise sich eben hiermit als der korrekte Augusteer. Aber diese Behauptung widerspricht sich selbst. Denn wenn seine Absicht darauf gieng, die Wiederherstellung der Julierherrschaft als Erlösung für die zerfleischte Nation erscheinen zu lassen und sie dadurch den Römern zu empfehlen, sollte er dann nicht gerade den Kampf um diese Monarchie entschieden und offen als solchen bezeichnen müssen?

Wenn so in den Hauptstellen die erwartete Hindentung auf die Monarchie fehlt, so ist sie dafür an anderen Stellen, in welchen der unbefangene Leser sie weder vermuthet noch findet, herausinterpretirt worden. Th. Plüss in seinem Aufsatz „Wunder und Zeichen in der römischen Chronologie“<sup>2</sup> hat zu der Stelle 6,826 ff. eine erstannliche Deutung vorgetragen. Der Sinn des Abschnittes soll sein: Setzet ihr, Cäsar und Pompejus, den alten Kampf um Troja nicht fort; denn dieser ist schon von einem andern (Ämiliius Paulus v. 836 ff.) ausgekämpft, Troja ist gerächt. Unter dem „Kampf nm Troja“ soll man nämlich nach Plüss die Bürgerkriege verstehen, und das Ganze soll den Sinn haben: „ihr, Cäsarianer, solltet nicht nm das zerstörte Troja, d. h. nm die von Pompejus im Jahr 684/70 zerstörte altrömische Verfassung kämpfen, dieser Kampf ist längst vorüber, lasset die Todten ruhen. In Wirklichkeit, nach göttlichem Rathschluss solltet ihr, Äneaden, vom Jahr 70 an der Monarchie entgegenstehn: Cäsar verkannte noch seinen Bernf, Augustus aber erkannte und erfüllte ihn im Jahr 725/29.“<sup>3</sup> All das soll der arme Anchises in der Unterwelt in jenen Versen sagen wollen, ja es soll auch 6,838 eruet ille Agamemnonias Mycenae eine Anspielung auf den Spitznamen des Pompejus in seinem Lager „Agamemnon“ enthalten! Zugegeben, was niemand zugeben wird, dass ein Dichter nur so ohne Weiteres die Allegorie „Kampf nm Troja = Bürgerkrieg um die alte Verfassung“ wie eine gangbare Münze ausgeben konnte, was kommt dann heraus? Der wirkliche Kampf um Troja gegen Griechenland und Macedonien<sup>3</sup> soll, da er schon ausgekämpft ist, die Cäsarianer abmahnen vom Kampf um das allegorische Troja, die alte Verfassung. Welch sonderbare Logik! Plüss gewinnt diese allegorische Deutung im Zusammenhang mit seiner Wunderchronologie.

<sup>1</sup> Touffet R. L. G. an den oben (S. 2) bezeichneten Stellen. — <sup>2</sup> Jahrb. f. kl. Phil. 1871 S. 896. — <sup>3</sup> Den Kampf gegen Griechenland und Macedonien fasst Vergil im Anschluss an eingebürgerte Vorstellungen (s. Schwegler R. G. I. S. 304 ff.) wirklich als Rache für Troja.

Denn es kann nach ihm das Jahr 70 als Schlussjahr der alten Zeit angesehen werden, da in diesem Jahr von Pompejus die sullanische d. h. „die alte“ Verfassung gestürzt wird. Wenn aber dies, so beginnt mit dem Jahr 69 die neue goldene Zeit der julischen Monarchie. „Flugs also wird die Zerstörung Troja's um 1000 Jahre zurückverlegt ins Jahr 1070“, welches Plüss aus anderen Daten als vergilisches Jahr der Zerstörung Troja's gefunden zu haben glaubt. Wir werden unten die Unrichtigkeit dieses Ansatzes darlegen. Die Allegorie selbst jedoch wird dadurch, auch wenn derselbe richtig wäre, nicht annehmbarer; und ob sie in Hor. *carm.* 3,3 zu finden ist, mögen die Kundigen entscheiden. Plüss aber meint, er habe mit seiner Erklärung auch die Reihenfolge der Verse 6,835 ff. als richtig erwiesen; besonders sei so das zweimalige ille motivirt, das übrigens nicht, wie Plüss behauptet, beide Male auf Æmilius Paulus geht, sondern in v. 836 offenbar auf Mummius, in 838 auf Paulus. Mir scheint es, dass ille rein deiktisch von Anchises aus wie 808 sich unschwer verstehen lässt, dass aber die Reihenfolge der Verse schlechterdings unhaltbar ist.

Wir wenden uns zu anderen Stellen. In den Worten, womit Apollo dem Askanius zu seinem Schusse Glück wünscht 9,641 ff., scheint der Gott mit gente sub Assaraci auf eine künftige Weltherrschaft der Julier hinzudeuten, er gebraucht in nec te Troja capit eine Wendung, welche in Macedonien eine Weltherrschaft vorbedeutet hat, und dennoch wird nicht diese, sondern Weltfriede verheissen: *jure omnia bella resident*. Dieser Weltfriede ist aber, wie wir später sehen werden, der römische; gens Assaraci hier ist wie domus Assaraci 1,284 das römische Volk. Es enthält also diese Stelle nichts von einer durch das Schicksal bestimmten „schliesslichen Alleinherrschaft des Augustus“, sowenig als es richtig ist, dass Vergil in 9,448 f.: *dum domus Aeneae Capitolii immobile saxum accolet imperiumque pater Romanus habebit*, die Existenz Roms an den Fortbestand des julischen Geschlechtes „oder vielmehr eines Alleinherrschers aus diesem“ knüpfe.<sup>1</sup> Es geht nicht, in dieser räthselhaften Stelle domus Aeneae = gens Julia zu nehmen, weil von dieser gewiss nicht das Capitol, sondern das Palatium als Sitz genannt wäre, und vor Allem weil es keinen Sinn hat die Verewigung des Nisus und Euryalus an den Bestand des julischen Hauses zu knüpfen. Die einzig mögliche Erklärung domus Aeneae = *populus Romanus*, drängt sich gewiss jedem Leser von selbst auf. Was aber bedeutet *pater Romanus*? Ist es so viel als *Juppiter Capitolinus* oder *civis Romanus* oder *senatus Romanus* oder *Augustus*? Man sieht an der Verlegenheit der Ausleger, dass keine dieser Erklärungen genügen will. Von *civis* oder *senatus* kann keine Rede sein, da das erste über die Massen geschmacklos, das andere, *pater* = *patres* = *senatus* sprachlich unmöglich ist. *Juppiter* aber ist ebensowenig je *pater Romanus* genannt worden, wie *Augustus*.<sup>2</sup> Zudem wäre es sinnlos die Ewigkeit, die doch Vergil offenbar bezeichnen will, durch *dum Augustus imperium habebit* auszudrücken. Daher sehen sich Wagner und Weidner genöthigt *Augustus* und das julische Haus als Herrscher Roms unter dem *pater Romanus* zu begreifen. Wenn solche Interpretation erlaubt ist, dann ist Alles erlaubt. Aus diesen Gründen sehe ich von den aufgestellten Erklärungen ab und nehme *pater Romanus* = *Aeneas*, der als *pater indiges* gut so

<sup>1</sup> Weidner l. c. S. 51. — <sup>2</sup> Hor. *carm.* 1,250: *hic ames dici pater atque princeps* ist natürlich etwas ganz Anderes, als den Augustus geradezu *pater Romanus* nennen.

genannt werden und als Stammvater der Römer auch Repräsentant der für die Ewigkeit bestimmten Römerherrschaft sein kann. Sogut Lavinium inschriftlich als *sacra principia populi Romanj* bezeichnet wird Orelli 2275,<sup>1</sup> sogut darf Aeneas pater Romanns genannt werden. Nach dieser Auffassung würde also Vergil in seiner bekannten Weise denselben Gedanken doppelt ausdrücken; solange das Haus des Aeneas d. h. die Römer an des Kapitols unbeweglichem Felsen wohnen, und der pater indiges des Römervolks d. h. dieses selbst die Herrschaft haben wird. Eine politische Beziehung auf Augustus finde ich nicht in der Stelle, sondern dasselbe, was Horatius, freilich viel schöner, sagt *carm.* 3,30,9: *dum Capitolium scandet cum tacita virgine pontifex* d. h. so lange es ein Rom geben wird. — Auch in der letzten der Schilddarstellungen 8,720 ff, wo Augustus unter der Pforte des palatinischen Apollotempels die dona der unterworfenen Völker mustert, könnte man nach dem ersten Anschein die Absicht vermuthen, ihn als Weltherrscher erscheinen zu lassen und durch Verlegung des Schlussaktes des grossen Triumphs vom Jahr 725/29 auf den palatinischen Hügel die politische Veränderung zu versinnlichen. Allein die Auffassung jenes Bildes als Abschluss des Triumphs ist unmöglich. Die aufgeführten Völker haben grossentheils mit dem Triumph gar nichts zu thun; die dargebrachten Geschenke als *aurum coronarium* zu nehmen geht nicht an, weil dieses vor dem Triumph gegeben wurde<sup>2</sup>; und endlich ist es undenkbar, dass Augustus auf demselben Triumphbild die Tempel weihend (715) und die Gaben empfangend dargestellt sein könnte. Die in Frage stehende Stelle enthält gar nicht ein Schlussbild des Triumphs, sondern eine Scene für sich, die Aufstellung von Weibgeschenken aus der Bente, die Oktavian ohne politische Bedeutsamkeit in dem von ihm gegründeten Tempel vollziehen kann. Wie in der Darstellung des Triumphs nicht der Einzug, sondern das *votum immortale* sacrat von Vergil hervorgehoben ist (715) als Dank für den Sieg *cf. mon. Ancyr.* 4,17. *Suet.* Oct. 29 u. a., so in dem zweiten Bild das, was Augustus von sich rühmt *mon. Anc.* 4,23 ff.: *dona ex manibus in Capitolio et in aede divi Juli et in aede Apollinis et in aede Vestae et in templo Martis Ultoris consecravi*. Dazu stimmt Vergils *dona recognoscit aptatque superbis postibus*, und es hat dabei keinen Anstand, dass Vergil auch Völker aufzählt, welche der aktische Triumph nicht betraf. Dazu fügt sich aufs beste die Vermuthung Hertzberg's, dass die Bilder der unterworfenen Völker, die nach Servius 8,721 in einer Halle beim Apollotempel (vgl. *mon. Anc.* 4,2: *templum Apollinis in Palatio cum porticibus*) aufgestellt waren, dem Dichter Veranlassung zur Fiktion des Völkerzugs gegeben haben, wie denn auch die Halle mit einem „offenbar populären Namen spätrömischer Zeit“ (Hertzberg) *ad nationes* bei Servius genannt wird. Oktavianus ist also in dem Triumphbild ebenso wie in dem palatinischen in religiöser Thätigkeit dargestellt, die ihn so sehr charakterisirt, nicht als Herr und Herrscher.

Indess nicht im Allgemeinen blos soll Vergil die Alleinherrschaft des Augustus verherrlichen, sondern auch den julischen Parteistandpunkt in grossen politischen Fragen und bestimmte Einrichtungen der Monarchie des Augustus vertreten. Auch hier hat wieder Plüsch die tiefsten Blicke gethan.<sup>3</sup> Nach ihm stellt Vergil „den Untergang des römischen Adels im Schicksalsverband mit der Geburt des Alleinherrschers Augustus“ dar im Schiffwettkampf des V. Buchs.

<sup>1</sup> cf. Mommsen *röm. Chron.* S. 153. — <sup>2</sup> Marquardt 2, S. 285. — <sup>3</sup> Wunder und Zelchen S. 392. Schwiss. *Mon.* 1. a. S. 40 ff.

Denn dieser ist nach Plüss nicht bloß, wie so vieles Andere in der Äneide, Vorausnahme einer römischen Sache, der *certamina navalia*, sondern es steckt darin ein politischer Wettkampf. In *Sergestus-Sergius* sieht Plüss den *Catilina*, der in der Unterwelt 8, 666 ff. ebenso *minaci scopulo pendet*, wie hier seines Ahnherrn Schiff 5, 204 ff. 220. 270. Wie dieser 202, so renne *Catilina* durch blinde Wuth ins Verderben, und dentlich genug werde sein gelähmtes Schiff mit einer gelähmten Schlange (der Verschwörung!) verglichen 273 ff. *Mnestheus-Memmins* repräsentire die römische Plebs, *Cloanthus-Cluentius* die Italiker, sofern der samnitische *Cluentius* mit Emphase als Römer bezeichnet werde, im Wettkampf mit dem römischen *Patriciat*. Mit Hilfe der Julier haben die Italiker das Bürgerrecht erlangt, wie *Cloanthus* den ersten Preis. Die Plebs nehme ehrenvoll Theil an diesem Kampf, indem sie den zweiten Preis erlange. Der verkommene Adel, repräsentirt durch *Sergestus*, renne in Spott und Schande. So soll Vergil die Parteikämpfe darstellen wollen, aus denen das neue Rom mit der Monarchie der Julier hervorgieng, in welcher Plebejer und Provincialen die nächste Umgebung des Augustus bildeten. Als ob der Kampf der Plebs mit dem *Patriciat* irgend welche Beziehung zum Aufkommen der Julier hätte; als ob das Scheitern der *catilinarischen* Verschwörung zum Ruhm der Julier beitragen könnte, da doch das Verhältniss des Julius Cäsar zu derselben stadtkundig war. Was aber die allegorische Deutung selbst betrifft, so lässt sie sich schliesslich nicht widerlegen: es ist Sache des Glaubens, sie anzunehmen, und Sache des guten Geschmacks, sie zurückzuweisen. Doch muss jede Allegorie das Verständniss der Leser in Rechnung nehmen, und in dieser Hinsicht ist es Beweis genug gegen Plüss, dass kein Mensch im Alterthum bei dem schon beschriebenen Schiffkampf an solche geheime Schönheiten gedacht hat. Und wenn es Plüss so bedeutend erscheint, dass der Ahnherr der samnitischen *Clentier* mit Emphase als *Romanus* bezeichnet werde 123, was soll dann Politisches in dem *mox Italus Mnestheus* 117 stecken? Ferner, wenn Plüss sich so viel darauf zu Gute thut, dass er die Beziehung des am Felsen schwebenden *Catilina* in der Unterwelt auf den *Sergestus* an der Klippe entdeckt habe, warum hat denn Vergil in 8, 668 dem Leser das Verständniss dieser tiefen Beziehung nicht wenigstens dadurch erleichtert, dass er den *Catilina* *Sergius* nannte? In der That wird Niemand in jener Stelle an etwas Anderes denken als an *Promethens*, wie bei den Strafen im *Tartarus* 6, 616 ff. *Sisyphus*, *Ixion* u. a. vorschweben.

Die stärkste Stütze jedoch für seine allegorische Erklärung sieht Plüss in der von ihm entdeckten Wunderchronologie der Äneide. Es soll um den Schiffwettkampf, *Catilina* und *Augustus* ein geheimes Zahlenband geschlungen sein, sofern *Äneas* 1063 v. Chr. in Sicilien die Spiele halte, *Catilina's* Verschwörung und *Augustus' Geburt* ins Jahr 63 fallen. Dass diese Chronologie unrichtig ist, glaube ich beweisen zu können. Erstens folgt aus dem Gebrauch des Wortes *saecula* in 1, 291 und 6, 793 für Zeitalter durchaus nicht, dass Vergil mit dem Jahr 725/29 eine neue Säkularreihe im Sinn der theologisch-antiquarischen Spekulation einiger Zeitgenossen beginne; ebensowenig ans 12, 826, dass er die Dauer des albanischen Königreichs nach *saecula* in römischem Sinn berechne. Wie frei er sich zu diesen Säkularphantasien<sup>1</sup> stellt, zeigt die Vergleichung von 6, 792, wo das augusteische Zeitalter als neues saturnisches bezeichnet wird, mit ecl. 4, 10, wo er es *apollinisch* nennt. Zweitens: nicht mit einem Wort

<sup>1</sup> Vgl. Mommsen, röm. Chronol. S. 184, Ann. 361.

deutet Vergil an, dass er sich vor dem Jahr 29 seit Gründung Roms 7 saecula verfloßen denke, somit sich zum cincianischen Gründungsjahr 729 bekenne. Auch die seit Alba's Gründung angeblich verfloßenen 1000 Jahre bis 29 a. C. bezeichnet er nirgends. Drittens: es ist nicht richtig, dass „Vergil von Alba's bis Roms Eröffnung 3 saecula von je 100 Jahren rechne“; denn er sagt deutlich, in Alba werde die Herrschaft unter einem hektorischen Geschlecht 300 volle Jahre dauern bis zur Geburt der Zwillinge 1, 272 ff. Dass nun diese nicht geborene Gründer sind, dass ihre Geburt nicht mit der Gründung Roms zusammenfällt, ist selbstverständlich, und zudem wird von Vergil in dem folgenden „inde“ 275 der nothwendige Zwischenraum angedeutet. Es müssen also zu den seit Askanius' letztem Regierungsjahr und der Gründung Alba's (1, 271 und 8, 47) bis zur Geburt des Romulus verfloßenen 300 Jahren mindestens 20 bis zur Gründung Roms hinzugezählt werden, wenn man chronologische Schlüsse aus der Stelle ziehen will. Folglich würde, das cincianische Gründungsjahr 729 als vergilisch vorausgesetzt, Romulus 749 a. C. geboren sein, und „das julische Herrscherhaus würde im Jahr 29 nicht sein 1000jähriges Jubiläum seit Gründung Alba's feiern“, sondern sein 1020jähriges, womit das ganze Säkulargeheimniß zerrinnt. Eben damit werden auch die weiteren Folgerungen, die Plüss in cincianischem Sinn macht, hinfällig. Ist Romulus 749 geboren, so ergibt sich 1049 für Alba's Gründung, 1079 für Äneas' Tod und Iulus' Anfang, 1083 für Äneas' Spiele in Sicilien und Ankunft in Latium, 1090 für Troja's Zerstörung, und es ist somit der „mystische Zahlenpragmatismus“ für die Jahre 70, 69, 63, 59, 29 zerstört. Die Nichtbeachtung jener mindestens 20 Jahre in der vergilischen Rechnung findet sich allerdings nicht bloss bei Plüss, sondern auch bei Schwegler<sup>1</sup> und Mommsen<sup>2</sup>, obwohl schon Heyne<sup>3</sup> die oben vorgetragene Berechnung andeutet. Der klare Wortsinn verlangt dieselbe schlechterdings, wenn man jene Stelle des *vaticinium Jovis* chronologisch verwerthen will. Eine Vermittlung zwischen Vergil und den gewöhnlichen Ansätzen von Roms Gründung und Troja's Zerstörung ist freilich damit auch nicht gewonnen, wie sie denn überhaupt unmöglich ist, da seine 333 Jahre nur dichterisches Spiel mit der Dreizahl sind, auf welches man überhaupt solche chronologische Gebäude nicht gründen durfte. Fiele nun, immer das unerwiesene cincianische Gründungsjahr für die Äneide vorausgesetzt, der Schiffkampf in Sicilien ins Jahr 1083, so hätte derselbe mit Catilina und dem Jahr 63 nichts mehr zu thun. Zudem will es uns schwer eingehen, dass ein geistvoller Dichter darauf verfallen soll, durch einen Schiffkampf bei den Leichenspielen des Anchises die *catilinarische* Verschwörung zu bezeichnen! Und wenn er es thäte, müsste dann nicht der Ahnherr der Julier in einer andern Rolle auftreten als der des Agonotheten? müsste nicht, damit das mystische Zahlenband seine volle Kraft hätte, Iulus im Jahr 1063 geboren sein, wie Oktavianus im Jahr 63?

Ebeuso kann ich die Behauptung Gossrau's u. a. nicht begründet finden, dass Vergil durch die Stellung, welche er dem Rath der Alten neben Äneas anweise, die augusteische Staatsform habe empfehlen wollen, wornach die Hobeit des Volks auf Einen übertragen, die Comitien, beseitigt und der Senat zu einem blossen Rath gemacht werden sollte. All dies wird erschlossen aus 5, 758: *Aecetes patribus dat jura vocatis* und anderen *per saturam* beigezogenen Stellen.

<sup>1</sup> R. G. I. S. 344. — <sup>2</sup> *Böm. Chron.* S. 158. — <sup>3</sup> *Exc. III ad Aen. XII.*

Soll denn nun auch noch der dunkle Ehrenmann Acestes ein Vorbild für Augustus sein, auch Dido 1, 426, si diis placet, und Latinus 11, 234. 335 oder Evander 8, 105? Und was ist am Ende an all diesen Stellen, und an 3, 58, wo Äneas die Alten befragt? Überall nichts, als was Alkinoos bei Homer thut. Von irgend welcher Bestimmung über Machtbefugnis und Competenz keine Rede, und was Gossrau sagt: Aeneas modo consilium cupit andire senatus neque tenetur ejus auctoritate, entschieden unrichtig, da Äneas 3, 62 ff. genau das thut, was die Fürsten des Volks gerathen haben. Wenn endlich in der Äneide keine Volksversammlung vorkommt, so mag dies Zufall sein, erwähnt wird wenigstens eine solche 7, 246. Eine politische Tendenz kann man gewiss in diesem Umstand nicht finden. Und wenn der Senat in der Äneide die Stellung hätte, welche Gossrau darin findet, was sollte dies für Augustus ausmachen? Kann man im Ernst glauben, die Römer wären für dessen Einrichtungen günstig gestimmt worden, wenn laut Äneide schon der Ahnherr der Julier ähnliche gehabt hätte? Was Heyne gegen die älteren Anstellungen dieser Art gesagt hat, gilt auch gegen die neueren: quale inde propugnaculum novo Augusti regno partum sit, non intelligo. — Noch viel unhaltbarer ist, was Gossrau ebendasselbst sagt: Aeneas omnibus sacris praestitit more regum Romanorum, et Augustus sibi sumpsit pontificatum. Denn erstens hat sich Augustus den Pontifikat nicht genommen s. mon. Anc. 2, 23 ff., wo er das gerade Gegentheil von sich rühmt; sodann musste Vergil, dem Äneas abgesehen von der pietas, dem Äneas priesterliche Funktionen zuweisen, wenn er heroischer König sein sollte. Nach welchem Recept Vergil seinen Helden hätte gestalten sollen, um der Tendenzriecherei zu entgehen, ist kaum zu sagen, wenn ihn nicht einmal die Nachahmung Homers davor schützen kann.

Es lässt sich nach dem Bisherigen nicht erweisen, dass Vergil der augusteischen Monarchie oder bestimmten Richtungen und Einrichtungen derselben habe das Wort reden wollen. Vergil hat solche Tendenzen nicht gehabt, nicht nur weil sie ganz unpoetisch, sondern auch weil sie politisch werthlos gewesen wären in einem Gedicht. Es würden aber die ihm zugeschriebenen Absichten auch mit der Auffassung der Stellung des Augustus bei den Zeitgenossen und mit Augustus' Wünschen kaum vereinbar sein. Sosehr Augustus wünschen mochte von den Dichtern als der erste Mann Roms gepriesen zu werden, sowenig wollte er doch als Monarch im Gegensatz zu der alten Republik erscheinen. Man darf nicht, wie Plüss, moderne französische Verhältnisse in jene Zeiten hineinbringen und von „Staatsstreich und Restauration des Angestammten“ reden<sup>1</sup>. Was Mommsen<sup>2</sup> zu Tacitus ann. 1, 1 und 2 sagt, es sei zwar ein officiosum mendacium der Zeitgenossen, dass Augustus 727/27 die Freiheit wiederhergestellt, aber auch ein sollemnis error der Späteren, dass er damals die Alleinherrschaft proclamirt habe, bezeichnet treffend die Sachlage. Augustus hatte alle Gewalt eines Monarchen, aber mit dem Schein der alten Verfassung. Er wollte den Schein der Monarchie so wenig, dass er mon. Anc. 6, 16 seinen höchsten Machtittel „Augustus“ eben von der Rückgabe der Gewalt an das Volk herleitet. Es war ihm darum zu thun, nur als princeps dignitate zu erscheinen, mon. Anc. 6, 21 ff.: post id tempus praestiti omnibus dignitate, potestatis autem nihilo amplius habui quam qui fuerunt mihi quoque in magistratu conlegae. Er würde gewiss das Wort des Tiberius (Dio 57, 8) zu dem seinigen

<sup>1</sup> Schweiz. Mus. 1. c. S. 46. — <sup>2</sup> Mon. Anc. p. 100 sq.

gemacht haben: *οτι δεσπότης μιν των δούλων, αυτοκράτωρ δε των στρατιωτών, των δε δη λοιπών πρόκριτός (princeps) ειμι.* Und diese Auffassung seiner Stellung, wornach die alte Verfassung wieder seit 727/27 bestand ohne ausserordentliche Gewalt des Princeps, ist nach Mommsen<sup>1</sup>, auch die der Zeitgenossen, vgl. besonders Vellej. 2, 89, 3. Der Gegensatz von Republik und Monarchie kam in dem augusteischen System nicht zum Bewusstsein, oder man hielt sich doch an die von Augustus selbst beliebte Fiktion. Von einem Hof aber, von Hofhistoriographen und Hofpoeten zu reden ist durchaus gegenstandslos. Eine Monarchie im Gegensatz zu der republikanischen Verfassung deutet Vergil nicht nur nicht an, sondern er ist mit dieser Zurückhaltung auch in Übereinstimmung mit den Anschauungen der Zeit, da selbst in so überschwänglichen Verherrlichungen der Herrschaft des Augustus wie Hor. *carm.* 1, 12 der Gegensatz zur Republik nicht durchbricht.

## III.

Mit dem Bisherigen ist schon von selbst gegeben, dass es Vergils Absicht nicht gewesen sein kann, durch seine Dichtung einen Erbanspruch der Julier auf die Herrschaft über Rom und die Welt zu erweisen. Allein gerade diese Seite der angeblichen Tendenz der Äneide ist so stark betont worden, dass wir näher darauf eingehen müssen. Sagt doch Schwegler<sup>2</sup> mit dürren Worten: „Vergils Äneide verfolgt den politischen Nebenzweck, Angusts Allein herrschaft mit dem Nimbus der Legitimität zu umkleiden und gewissermassen auf den Begriff des Erbrechts zu basiren“. Dabei beruft er sich auf die Ausführungen Vatry's, der in der That die meisten seither von Andern vorgebrachten Gründe schon berührt. Zunächst beruh nach Vatry das Erbrecht der Julier bei Vergil auf der Abstammung von Venns. Dagegen ist zu sagen, dass in all den vielen Stellen der Äneide, in denen Venus, die Stammutter der Julier, auftritt, nicht ein Mal ein Herrschaftsanspruch derselben aus diesem Umstand abgeleitet wird, und dass der gelehrte Vergil wissen musste, dass dann auch die Ämilier als Nachkommen des Äneas<sup>3</sup> ein Gebnrtsrecht auf den römischen Thron gehabt hätten. Schwegler's Worte adoptirt Weidner ad 1, 286, indem er in v. 288: *Julius, a magno demissum nomen Iulo* einen Beweis ihrer Richtigkeit findet. Was man doch in eine Stelle hineinlegen kann! Die Worte haben in Jupiters Mund lediglich den Zweck, der Venns den ihr noch unbekanntem Helden der Zukunft, Cäsar als Julier interessant zu machen. Von Erbrecht steht aber auch nicht eine Silbe da und kann auch nicht, da das imperium, welches Cäsar bis zum Ocean erweitern wird, nicht das seinige ist, sondern das des römischen Volks 279. Weiter beruft sich Weidner auf 6, 789—800, wo Äneas die Seele des Augustus schaut, nm durch den Anblick seines grössten Nachkommen aus der prognies Juli für seine Kämpfe begeistert zu werden, ganz wie Venns mit jenem Ausblick von Jupiter getröstet wird. Und dadurch soll auf Augustus' Herrschaft ein Nimbus der Legitimität fallen! Ebenso gnügt könnte man behaupten, die Worte Uhland's: *O Zollern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz: Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen Glanz?* lassen einen Schimmer von Legitimität auf die hentige Macht der Hohenzollern fallen. Oder wenn W. Hauff im Lichtenstein seinen Herzog Ulrich, als er im Begriff ist einem dunklen Schicksal entgegenzugehen, sich an einem Traumgesicht stärken lässt, das ihm einen Nachkommen

<sup>1</sup> Mon. Anc. p. 98. — <sup>2</sup> Röm. Gesch. I. S. 336. — <sup>3</sup> S. Schwegler R. G. I. S. 335.



seines Stamms als König zeigt, will er etwa dadurch das Königthum in Württemberg mit dem Nimbus der Legitimität umgeben? Mit so gebrechlichen Stützen hat Weidner der Bebauung Schwegler's schwache Hilfe gebracht.

Ein Legitimitätsbeweis für die Julier könnte in der Äneide allerdings dann gefunden werden, wenn sich erweisen liesse, dass die Bedingungen der römischen Weltherrschaft wesentlich mit Äneas und seiner Nachkommenschaft verknüpft wären. Ich meine die Penaten, welche nach Latium zu bringen der Hauptzweck seiner göttlichen Sendung ist, vgl. 1, 6. 12, 192 und besonders 1, 378, nebenbei auch 1, 68. 3, 15. 6, 68. 8, 11 u. a. Diese Wichtigkeit der Penaten erklärt sich nicht bloss daraus, dass sie die Continuität der Entwicklung in den Schicksalsstationen Troja-Lavinium-Alba-Rom darstellen, sondern auch daraus, dass sie die Unterpfeiler der Weltherrschaft Roms sind. Denn während Vergil weder dem Palladium eine solche Bedeutung gibt<sup>1</sup> noch von den septem pignora des Servius ad 7, 188 etwas weiss, lässt er die Penaten in ihrer Rede 3, 154 ff. dem Äneas die Versicherung geben, dass sie der künftigen Äneadenstadt die Welt Herrschaft verleihen werden 159. Auch in dem folgenden tu moenia magnis magna para beziehe ich magnis auf die Penaten, wie eine Erklärung bei Servius, nicht auf nepotes, noch als Neutrum auf die grosse Zukunft. Ebenso werden die Penaten als magni bezeichnet 9, 258 und, wie ich glaube, in 3, 12 und 8, 679<sup>2</sup>. Äneas soll als Werkzeug der Penaten für sie eine grosse Stadt gründen, Lavinium natürlich als sacra principia Romae. Wären nun diese Penaten die Hausgötter des Äneas und der Julier, so könnte man wohl von einem legitimen Erbsanspruch der letzteren reden, der in der Herrschaft des Augustus verwirklicht wäre. Aber dies ist entschieden nicht der Fall. Vergil denkt sich die Penaten als Segensgötter des troischen Volks, nicht als Hausgötter des Äneas, ihre Verheissungen also nicht am Hause des Äneas haftend, sondern an dessen Volk. Dies geht hervor aus den Worten, mit welchen Hektor dem Äneas im Traum die Penaten übergibt: sacra suosque tibi commendat Troja penates 2, 293; wie sie denn auch 2, 747 von Äneas selbst teukrische genannt werden 7, 121 Trojas penates. In keinem andern Sinn schwört auch Askanius 9, 258 bei den Penaten und des Assarakus Lar d. h. dem schon von Assarakus verehrten Heros Eponymos des Dardanierstamms<sup>3</sup> und bei dem Heiligthum der Vesta als den Schutzgottheiten Troja's. Auch die Worte der falschen Beroë 5, 632 gehören hierher, da sie vom Standpunkt der Troerinnen gesprochen sind. Obwohl nun Vergil in II die Rettung der Penaten nicht mit wünschenswerther Deutlichkeit ausgeführt hat, so kann ich doch die grossen Schwierigkeiten nicht finden, wie Hertzberg sie annimmt. Vergil denkt sich den Äneas nicht selbst die Heiligthümer aus der Burg rettend, ohne Zweifel aus dem v. 718 ff. angeführten Grunde; der Priester Panthus bringt sie von der Burg zum

<sup>1</sup> Hertzberg de diis Romanorum patriis p. 90 cf. Marquardt 3, S. 242. — <sup>2</sup> Ich glaube, dass in den beiden letzten Stellen das „et“ seine einfachste Deutung findet, wenn man penates, wie oft bei Cicero, adjektivisch mit dii verbindet „die segenswaltenden und grossen Götter“. Dabei ist es immerhin möglich, dass Vergil an die samothrakischen grossen Götter dachte, und vielleicht wollte er die Wanderung des Dardanus über Samothrake 7, 205 ff. damit noch in Zusammenhang bringen. — <sup>3</sup> Marquardt 3, S. 244. Der Lar des Assarakus ist ein anderer Ausdruck für Pergameus lar 5, 744, aber Lar der Seitenlinie kann er als schon von Assarakus verehrt nicht sein, da diese Seitenlinie des troischen Königshauses ja erst von Assarakus abstammt. Gegen Hertzberg ad 1, 6 S. 836.

Hause des Áneas 318 ff., und dass derselbe sie dort niederlegt, ist indirekt damit ausgedrückt, dass Panthus sich den Kämpfenden anschliesst und fällt 429; die so in sein Haus geflüchteten troischen Heiligthümer heisst Áneas seinen Vater ergreifen 717: tu, genitor, cape sacra manu patriosque penates, und rettet sie mit ihm, nicht aber, wie Hertzberg will, seine Familienpenaten, was aus 747 deutlich wird, wo die von Anchises getragenen Penaten teukrische genannt werden. Das Traumgesicht, in welchem Hektor erscheint 268 ff., hat nur die Bedeutung den Áneas zur Rettung der Penaten zu ermutigen, indem der grösste Held Troja's dem Tapfersten nach ihm cf. 11, 289. Il. E 467. P 513 ihren Schutz überträgt und durch Heraustragung des Vestabildes aus dem im Traum dem Áneas sichtbaren Heiligthum symbolisch die Loslösung der Schutzgötter von Troja zeigt, um Áneas von der unvermeidlichen Auswanderung (ignem) zu überzeugen. Wenn aber Vesta genannt ist, während man die Penaten erwartet, so zeigt dies wieder, dass Vergil die Staatspenaten im Sinn hat, die er sich wie die römischen im Vestatempel verwahrt denkt (vgl. auch 9, 259). Mag er nun die Absicht gehabt haben (Hertzberg) oder nicht, die Rettung deutlicher und mit mehr Betheiligung des Áneas zu schildern, jedenfalls waren es die troischen Staatspenaten, die Áneas rettete. Diese aber konnten seinen Nachkommen keinen Herrschaftsanspruch legitimiren, da ihr Segen dem troischen Volke galt. Daraus, dass Áneas die Unterpfänder der Weltherrschaft, die vor ihm da waren und nicht ihm allein gehörten, gerettet hat, folgt doch nicht, dass die Herrschaft in dem verheissenen Weltreich für seinen Enkel als jus hereditarium et nepotibus regis injuria tam diu negatum erscheine<sup>1</sup>. Und deutlich genug sagen auch die Penaten 3, 159: imperium urbi dabimus, während sie den Juliern, wenn man diese unter nepotes 158 versteht, göttlichen Ruhm versprechen. Anders läge die Sache allerdings, wenn irgendwo das Königthum des Áneas auf die Penatenrettung begründet wäre. Darin könnte man die Tendenz finden, Augustus' Herrschaft als „Restauration des Angestammten“ darzustellen. Aber ein solcher Zusammenhang findet sich nirgends. Áneas ist König als Führer der Auswanderer 2, 798 ff. Der Legimitätsbegriff aber liegt Vergil so fern, dass er sich nicht einmal bemüht Áneas als legitimen Erben des erloschenen Hauses des Priamus erscheinen zu lassen. Denn obwohl auch dies von Hertzberg behauptet wird, so streitet doch damit die Existenz eines Enkels des Priamus in Áneas' Gefolge 5, 564.

Indess hat Hertzberg seiner Ansicht noch eine stärkere Stütze zu geben versucht, wenn er sagt ad 1, 6: „So war auch das Atrium seines Herrscherschlosses auf dem Palatium wieder zum Stadt- und Staatsheiligthum geweiht worden und Sitz der Schützerin des Reichs, derselben Vesta, deren Dienst sein Ahnherr von Troja über das Meer gebracht hatte“. Für „diesen Zusammenhang und diese Tendenz der Áneids“ verweist er auf seine Bemerkung zu 2, 567, nach welcher die Topographie von arx und domus Priami in Troja dem Capitol und Palatium in Rom entsprechen soll. Die ursprüngliche Zusammengehörigkeit der Vesta, der Penaten und des Herrschersitzes sei dadurch „erneuert und bestätigt worden, dass Oktavian, als Pontifex Maximus Inhaber der aiten Regia und nach Vergils Auffassung legitimer Erbe der römischen Weltherrschaft, seinen Herrschersitz auf dem Palatium aufgeschlagen und das Atrium desselben

<sup>1</sup> Hertzberg de diis Rom. patr. p. 84.

gewissermassen zu einem zweiten Vestatempel habe inauguriren lassen. Genau diesen That-sachen entsprechend denke sich Vergil den Palast des Priamus u. s. w.<sup>1</sup> Diese Beweisführung wird aber dadurch hinfällig, dass Augustus jenen Cult der Vesta und der Penaten auf dem Palatium kurz nach seiner Wahl zum Pontifex Maximus im Jahr 742/12 einsetzte<sup>2</sup>, während Vergil schon 735/19 gestorben ist. Wie kann also der Dichter bei seiner angeblichen troischen Topographie solch sublimen politischen Gedanken auf Grund der „That-sachen“ nachgegangen sein? Zudem möchte es sich sehr fragen, ob man dem Augustus selbst wegen zweier Stellen des Schmeichlers Ovid (fast. 4, 949 ff. und met. 15, 864) solche Combinationen zuschreiben darf. Es ist eine moderne Idee, welche in den Vergil hineingetragen wird, und ich glaube kaum, dass man in Rom den Begriff der Legitimität mit den Penaten so zusammendachte, wie ich es von Ranko<sup>2</sup> ausgesprochen finde: „Mit den Penaten eines monarchischen Staats, das ist mit dem über dem Wechsel der Generationen fortbestehenden Leben desselben, sind die Penaten der herrschenden Familie nun einmal von Anfang an auf das engste verbunden. Sie von einander zu trennen ist dann und wann versucht worden, aber niemals ohne die grösste Gefahr. Denn nicht allein ein Recht des Erbes ist die Legitimität, sondern in dem nicht revolutionären Staat das oberste seiner Gesetze, gleichsam der Schlussstein aller andern“.

Dem römischen Volke versprechen und verbürgen die Penaten die Weltherrschaft ganz wie Juppiter 1, 278 f. und Apollo 3, 97 f., wo durch den Zusatz *et nati natorum etc.* das „domus Aeneae“ deutlich auf die Römer bezogen ist wie Aeneadae 8, 341. 648 und domus Assaraci 1, 284 cf. anch 6, 875 f. So ist auch in 1, 234 ff. *ductores* nicht auf die Julier zu beziehen, sondern, wie der zu beiden gehörige Relativsatz beweist, als Apposition zu *Romanos* gesetzt und diesen die Weltherrschaft in Aussicht gestellt. Im Fannusorakel 7, 96 ff. heisst es sogar: Schwiegersonnen werden vom Ausland kommen, die durch ihr Blut (d. h. indem ihr Blut sich mit latinischem mischt, cf. 6, 762) unsern Namen zu den Sternen erheben werden. Demnach nehmen die Trojaner an der Eidamschaft des Aeneas bei Letinus Theil; so sehr ist Vergil bestrebt, die verheissene Weltherrschaft dem ganzen Volk zu vindiciren, cf. anch 8, 503: *externos optate dnces.* — Dadurch fällt auch Licht auf die Stelle 4, 229 ff., in welcher nach Gossrau Vergil absichtlich die Personen des Aeneas und Augustus vermischen soll. Dies allerdings wäre eine offenbare Projicirung der Herrschaft des Augustus in die mythische Zeit, und man könnte wohl sagen, Vergil wolle dieselbe damit legitim erklären. Allein das hiesse ja den Dichter zum Gaukler machen: *sed fore qui gravidam etc.* soll von Aeneas gesagt und von Augustus zu verstehen sein. Welch ungeheuerliche *licentia poetica*, bei der dann sofort wieder mit Nennung des Askanius doch vom wirklichen Aeneas die Rede wäre! Auch Ladewig's Erklärung, dass vor dem schicksalskundigen Blicke Jupiters die ferne Zukunft sich in die Gegenwart dränge, kann ich nicht gutheissen, weil die Wendung *sed fore qui* durchans etwas verlangt, was Aeneas thun kann und mit Bewusstsein thun soll. Und ein solcher Sinn ergibt sich auch ungewungen. Ich übersetze: sondern er werde der Mann sein das die Herrschaft über viele Völker in seinem Schooss tragende, von Krieg tobende Italien zu lenken, fortzupflanzen den Stamm ans dem hohen Blute des Teucer und dadurch den Weltkreis unter Gesetze zu schicken (nicht seine eigenen, sondern die der Römer,

<sup>1</sup> Preller R. Myth. S. 540. — <sup>2</sup> Franz. Gesch. im 16. und 17. Jahrh. I. S. 408.

deren Stamm er begründet (cf. 6, 851). Wie mitteret einen Zukunftsbegriff, Anbahnung der gesetzlichen Ordnung für die Welt, enthält, so auch gravidam imperii Italiam. Dieses kann ja nicht heissen: „Italien, das mächtige Völker erzeugen wird“ (Ladewig); denn was sollten hier die Etrusker oder Samniter? sondern „Italien schwanger mit der Herrschaft über viele“, imperiis = imperio multarum gentium, was mir eine echt lateinische Verwendung des Pluralis scheint. Zum Überflus verdentlicht Vergil den Sinn noch in 234: *Ascanione pater Romanas invidet arces?* Es handelt sich um Gründung oder Nichtgründung der römischen Grösse. So wenig aber Askanius darum mit Romulus vermischt ist, so wenig Äneas mit Augustus. Nach dieser Erklärung erwartet Jupiter nichts von Äneas als was er wirklich leisten kann, er soll die Bedingungen schaffen für die künftige Weltherrschaft der Römer. — Eine ähnliche Vermischung der Person des Äneas und Augustus würde sich Vergil zu Schuld kommen lassen, wenn die in 6, 69 ff. der Sibylle gemachten Versprechungen auf die Gründung des Apollotempels auf dem Palatin durch Augustus im Jahr 726/28 zu beziehen wären. Denn Äneas würde dann sagen: ich d. h. Augustus werde dem Phöbus und der Trivia aus gediegenem Marmor einen Tempel gründen u. s. w. Welch abenteuerliche Sprechweise wäre aber dies! Die Worte sind vielmehr als ein Gelübde aufzufassen, welches Äneas auf sich nimmt, aber nicht selbst erfüllt. Folgerichtig muss die erste Ausführung des von ihm Versprochenen als die Lösung des Gelübdes erscheinen. Diese aber geschah nicht durch Augustus, sondern durch die erste Gründung eines Apollotempels in Rom 325/429 und durch die ersten ludi Apollinares 542/212. Was aber das versprochene heilige Gemach für die sibyllinischen Sprüche betrifft, so kann damit nicht der palatinische Apollotempel gemeint sein, wie Heyne u. a. annehmen, da die Verlegung dorthin von der früheren Stätte im Jupitertempel erst nach Vergils Tod stattfand 742/12<sup>4</sup>. Eben diese unrichtige Voraussetzung scheint auch die Deutung auf den augusteischen Apollotempel veranlasst zu haben. Nehmen wir also als natürliche Erfüllung des Gelübdes die erste der Zeit nach, so lässt Vergil den Äneas Dinge verheissen, welche das römische Volk ausführen wird, wozu auch trefflich stimmt, dass er *arcanaque fata dicta meae genti* sagt; Vergil meint deren Niederlegung auf dem Capitol und mit den *lecti viri* die alten *decemviri*, er lässt den Äneas ein Gelübde thun, das sein Volk dereinst löst, nicht aber seines Helden und des Augustus Person in einander fliessen.

Von höchster Wichtigkeit für jede dynastische Legitimitätsfrage ist natürlich der Nachweis der Abstammung vom alten Regentehaus. Darnach sollte man erwarten, dass in dem julischen Tendenzgedicht die Julier als legitime Erben der alten römischen und albanischen Könige erschienen und die ganze Zeit der Republik als eine Verletzung ihrer Rechte, wie es Hertzberg in der angeführten Stelle ansieht. Dieser letztere Gedanke nun ist in der Äneide nicht nur nirgends angedeutet, sondern er müsste dem Vergil geradezu ungeheuerlich vorkommen. Die Zeiten der Republik, die ihm in einem so glänzenden Lichte vorschweben (VI und VIII) nichts als eine widerrechtliche Zurücksetzung der Julier! Was aber das erstere anbelangt, so

<sup>4</sup> Preller R. Myth. S. 275 A. 1. Marquardt S. S. 341. Die Datirung nach Suet. Oct. 31: *postquam pontificatum maximum suscepit d. h. 742/12*, wahrscheinlicher als Dio 54, 17, der 736/18 angibt; doch auch dies nach Vergils Tod. Eigenthümlicher Weise wird auch von Preller und Marquardt die Vergilstelle für die Verlegung citirt.

sind weder sonst noch bei Vergil die römischen Könige ausser Romulus erberechtigte Nachkommen des Áneas und ebensowenig die Silvier in Alba Nachkommen des Iulus. Wo bleibt da Legitimität und Dynastiebegriff? Am Ende macht man den Vergil zu einer Art von französischem Legitimitisten, nur damit sein Gedicht augusteische Politik zu treiben scheine. Wäre denn von ihm, der die Sagen so eifrig studirt hat, nicht mindestens zu erwarten, dass er den räthselhaften Umstand der Nachfolge der Silvier aufklärte und mit seiner Legitimitätstendenz in Einklang brächte? Statt dessen folgt er 6, 760 ff. ganz unbefangenen der Überlieferung, dass die Albanerkönige und mit ihnen die Zwillinge von Áneas' und der Lavinia Sohn Silvius abstammen, nicht von Iulus. Zwar hat Hertzberg zu dieser Stelle behauptet, Vergil gerathe hier mit sich selbst in Widerspruch, sofern an anderen Stellen 1, 267 ff. und 8, 629 Iulus als Ahnherr der Albanerkönige erscheine. Allein Gebhardi<sup>1</sup> hat diese Behauptung als irrig erwiesen. Auch in 4, 234 steht nichts von einer dem Iulus entstammenden Königsreihe, und in den Worten *neve ago — qui maneat Italia de gente nepotis* 6, 757 sieht Gebhardi mit Recht einen Beweis, dass Vergil die Scheidung der beiden Söhne des Áneas mit vollem Bewusstsein mache. Dasselbe kann man, glaube ich, in 4, 236 *nec prolem Ausoniam* im Vergleich zu 234 *Ascanione* finden, und einer der Albanerkönige wird auch geistig als Nachkomme des Áneas dargestellt 6, 769 cf. 403. Wenn also Vergil, ohne sich zu widersprechen, die Albanerkönige und die Zwillinge zu Nachkommen des Silvius macht und dadurch sogar zu dem Missverständnis Anlass gegeben hat (Servius und Wagner), als wäre Askanius kinderlos zu denken, wie kann man behaupten, die Erweisung des Erbrechts der Julier auf den römischen Thron sei seine Tendenz gewesen? Die Erkenntniss dieser Schwierigkeit führte Hertzberg zu dem zweiten Tadel, dass die Einführung der Silvier den ganzen künstlichen Bau des Epos umstosse, sofern dasselbe ein Erbrecht der Julier beweisen wolle. Dies ist die reine *petitio principii*. Der künstliche Bau besteht nur in Hertzberg's Phantasie, wie er sich denn auch auf seine oben zurückgewiesene Ansicht von den Penaten beruft. Und was besonders noch 4, 234 und 274 betrifft, wo auch Gebhardi eine Hinweisung auf Julierherrschaft findet, so handelt es sich in diesen Stellen nach der oben gegebenen Erklärung (S. 16) um die Schaffung der Bedingungen zum Entstehen Roms, in dessen Geschichte auch der Ruhm der Julier seine Stelle findet. Von diesen Bedingungen ist aber die wesentlichste die Gründung „eines Reichs in Italien“ (274) im Gegensatz zu einer etwaigen Herrschaft in Karthago. Insofern dann aus jener Stiftung in Italien einst Rom hervorgehen wird, gebührt dem Askanius auch *Romana tellus*. In demselben Sinn wird 12, 166 gesagt: *Aeneas Romanae stirpis origo*, und Askanius 12, 168 *magnae spes altera Romae* genannt als Gründer Alba's neben Áneas dem Gründer Lavinium's. Betrachtet man also diese Silvierfrage ohne Vorrurtheil, so dient sie zum Beweis, dass Vergil die Abstammung von Áneas nicht mit Rücksicht auf dynastische Legitimität behandelte, sondern nur insoweit sich darum bekümmerte, als er die Julier wie Jedermann als Nachkommen des Iulus ansah.

Unbegreiflich aber ist es, wie Weidner zu 1, 646 behaupten kann: „Da die gens Julia ihren Stammbaum auf Askanius zurückführte, so war es angemessen, diesen neben Áneas zum Träger der *fata* zu machen. Dies erreicht der Dichter einfach dadurch, dass er dem Áneas nur

<sup>1</sup> In der Zeitschrift für Gymnasialwesen XXVIII, S. 801 ff.

einen Sohn gibt.“ Allerdings ist Askanius Gegenstand höchster Sorge für seinen Vater 1, 646, für die Trojaner 1, 556, für Venus 1, 678. 10, 47 ff. 132 u. a.; aber darum ist er weder der einzige Sohn des Äneas cf. 6,763 noch der Träger der fata. Denn diese sind in VII durchaus nicht auf Askanian, sondern auf die Ehe des Äneas mit Lavinia bezogen. Aus dem Stamm des Silvius wird der Gründer Roms kommen 6, 777 ff. cf. 1, 273 ff., wo ich Hectorea = Trojana als beabsichtigt ansehe, um die Albanerkönige nur als Troer, nicht als Julier zu bezeichnen; aus dem Stamm des Iulus die Vollender der Grösse Roms 1, 286 ff.: kann man da sagen, Askanian sei Träger der fata? Er ist es nicht mehr als sein Bruder Silvius, nicht mehr als sein Vater und alle Trojaner. Oft genug sind die fata an Äneas geknüpft z. B. 7, 120. 234, aber ebenso auch an die Trojaner 1, 257; und 6, 67 sagt Äneas von *indebita regna meis fatis* fast in einem Athem mit *arcana fata dicta meae genti* 72 cf. 3, 501. Überall schweben dem Dichter die Römergeschicke vor, nicht besondere silvische oder julische. Ebenso ist es eine Verkennung des Gedichts, wenn Weidner a. a. O. sagt, Askanian erfahre 9, 638 ff. darum den Schutz des Apollo, weil ihn Oktavian als Schutzgott betrachtet habe. Apollo ist dem Askanian hold als Schutzgott der Troer nach Homer cf. 6, 56 ff. Natürlich aber machte davon Vergil um so lieber Gebrauch, als Apollo von Oktavian besonders verehrt wurde. Einen göttlichen Nimbus um sich zu verbreiten, diene die Äneaslegende den Juliern, wie schon die bekannte Leichenrede des Julius Cäsar für seine Tante (Suet. Jul. Caes. 6) zeigt; aber einen Nimbus der Legitimität daraus zu ziehen, wird ihnen wohl kaum eingefallen sein.

## IV.

Bei allem diesem kann es natürlich nicht meine Absicht sein zu bestreiten, dass die Äneide im Ganzen durch Wahl und Behandlung des Stoffes und im Einzelnen durch zahlreiche Beziehungen auf Augustus und Augusteisches zu einer Huldigung für den grossen Mann werde. Es wird sich nur darum handeln, den Charakter und die Grundgedanken dieser Huldigung herauszuheben.

Augustus erscheint in der Äneide als der Mann des Schicksals, auf welchen die Zukunftsenthüllungen des Gedichts hinweisen. *Hic vir, hic est, tibi quem promitti saepius audis*, Augustus Caesar, *Divi genus* 6, 791 f. ist ein Ton, der in den drei prophetischen Hauptstellen des I., VI. und VIII. Buches wiederklingt. Darum kann man aber nicht sagen, das Gedicht sei einzig dazu geschaffen, diese providentielle Mission des Augustus auszusprechen. Dem widerstrebt die Einleitung, in welcher Vergil die Verpflanzung der troischen Heiligthümer nach Latium und was daraus folgt als das Ziel bezeichnet, um dessen willen er die Schicksale des Äneas zu besingen unternommen hat. Als vorhersehend, in einem Schicksalszusammenhang mit Äneas stehend fasst Vergil in jenen Hauptstellen und sonst die ganze römische Geschichte; Augustus ist nicht in anderer Weise, bloß nachdrücklicher und eingehender dem Äneas verheissen, als die anderen römischen Helden, die er in der Unterwelt sieht. Nur indem Vergil die Perspektive der Schicksale bis zur Gegenwart als dem nothwendigen Schlusspunkt seiner *vaticinia* ex eventu ausdehnt, gewinnt es den Anschein, als ob Alles auf Augustus hünziele. Welche Vorstellung aber müsste man sich von den Römern und von Vergil machen, wenn man glauben wollte, er habe wirklich gehofft mit dieser künstlich angelegten Maschinerie der fata die Römer zur Monarchie zu be-

kehren! Diese Blicke in die Zukunft dienen dem Dichter, um Augustus und seinen Thaten Weihrauch zu spenden und nicht nur den Ahnherrn der Julier, sondern auch den julischen Helden der Gegenwart zu besingen; aber dass Vergil mit diesem Kunstmittel eine göttliche Sanktionirung der Augustusherrschaft an Stelle der noch nicht bekannten priesterlichen zu erreichen sich zutraute, wie Weidner meint, wer kann dies glauben? Allerdings liegt diesem Fatalismus der Äneide eine tiefere Anschauung zu Grunde, von der wir unten reden werden, aber eine politische im obigen Sinn ist es nicht.

Hinweisung auf Augustus als den Helden der Zukunft enthalten aber nicht blos jene drei Hauptstellen, in welchen der Dichter die Geschichte Roms entrollt, sondern auch zwei Begebenheiten der Äneide, die Ankunft des Helden in Aktium und das Wunderzeichen in Sicilien. 3, 280 feiert Äneas ilische Spiele an den aktischen Gestaden. Kein Zweifel, dass dies Vorspiele der Stiftung des Augustus zu Ehren seines Sieges sein sollen. Aber wie wenig Mühe hat sich der Dichter gegeben diese zu einer „volksthümlichen Verherrlichung des Principats des Oktavian“ zu gestalten, wofür sie Cron a. a. O. hält! Wenn Augustus apollinische Spiele einsetzte Dio 51, 1, so scheinen die des Äneas zu Ehren Jupiters gefeiert zu sein; während Augustus einen Sieg damit verherrlichte, dankt sein Vorfahr Äneas für glückliches Entrinnen. Obwohl ich nun an anderem Ort<sup>1</sup> gezeigt habe, dass Vergil wahrscheinlich noch einen Sieg des Äneas einfügen wollte, so würde doch auch dann kaum eine Beziehung auf den Principat des Oktavian herausgekommen sein. So, wie die Stelle sich jetzt liest, macht sie nur den Eindruck eines interessanten Contrasts der Heroenzeit mit der Gegenwart: Äneas auf der Siegestätte von Aktium wie Äneas' Spaziergang auf der Stätte Roms in VIII. — Auch das andere auf Augustus hindeutende Ereigniss, das *monstrum magno augurio futurum* bei den Leichenspielen auf Sicilien 5, 522 ff. enthält keine politische Beziehung, sondern begnügt sich eine in Rom bekannte Thatsache zu einer schmeichelhaften Anspielung zu verwenden. Über die Deutung kann kein Zweifel mehr sein, seitdem Wagner sie aus Suet. Jul. Caes. 88 gefunden und Cron a. a. O. durch die Stellen aus Plin. N. H. 2, 22 ff. glänzend gesichert hat<sup>2</sup>. Es ist der im Jahr 711/43, bei der Feier der Spiele für Venus Genetrix durch Oktavian, erschienene Komet gemeint, in welchem das Volk die Seele des gemordeten Cäsar sah und die Seher (cf. Dio 45, 7 *τινῶν* im Gegensatz zu *οἱ πολλοί*) Schreckhaftes erkannten, während Oktavian *se in eo nasci interpretatus est* (Plin.) d. h. seinen Stern darin aufgehen sah. Mit dieser Deutung ist Plüss nicht zufrieden, sondern gibt a. a. O. dem Zeichen eine Doppelbeziehung auf die punischen Kriege und die Verbrüderung der Segestaner und Römer im Jahr 263 einerseits und auf die Geburt des Oktavian 63 andererseits, indem er das Zeichen selbst auf 1063 datirt. Dass dieser Ansatz falsch ist, haben wir oben gesehen. Damit fällt diese ganze Zahlenmystik. Das Schlimmste aber ist, dass Plüss selbst nicht sagen kann, in welchem Schicksalszusammenhang die Aufnahme der Segestaner in das römische Bündniss mit der Geburt des Augustus stehen soll. Das einzige Band ist das

<sup>1</sup> Über das III. Buch der Äneide, in der Festschrift der Gymnasien Württembergs zur 4. Säcularfeier der Universität Tübingen 1877. S. 78. — <sup>2</sup> Nur die *sera omina* 524 möchte ich nicht wie Cron auf die Erscheinung bei den Spielen 43 beziehen, sondern mit Berufung auf II. B 825, welche Stelle offenbar Vergil vor Augen hat, so fassen: „und als spät in Erfüllung gehend (prädikativ) verkündeten schreckhafte Seher die Bedeutung des Zeichens.“ Ähnlich scheint es Schaper zu verstehen.

geheimnisvolle Zahlenspiel. Aber wie soll man sich denn eigentlich dieses denken? Die Zahlen 1063, 263 und 63 existirten doch für einen Römer nicht: also wohl 491 und 691 a. u. c. Aber wie soll dann der römische Leser zur Vorstellung von 1063 kommen? Entweder müssten ihm die Säkulardistanzen angedeutet sein, auf denen die ganze Pointe ruhen soll, oder müsste es ein Leser sein, der sich sofort die angebliche Chronologie der Äneide vergegenwärtigte. Und gesetzt ein römischer Leser hätte wie immer herausgeklügelt, dass das Datum der Spiele des Äneas 1000 Jahre vor der Geburt des Augustus liege, wie soll ihm dann einfallen, dass die Aufnahme der Segestaner 200 Jahre vorher stattgefunden habe? Auch der gebildetste Leser in Rom wird für dieses Ereigniss keine Jahreszahl, im äussersten Fall die Consuln im Gedächtniss gehabt haben. Wo bleibt dann aber der Effekt dieser „witzigen“ (!) Wunder- und Zeichenchronologie? Endlich sieht Niemand ein, warum der brennende Pfeil des Acestes auf das Jahr 63 weisen soll, da doch der Komet dem Oktavian im Jahr 43 erschien. Doch sehen wir ab von diesem pseudovergilischen Zahlenspiel und bleiben bei der Wagner-Cron'schen Deutung, so bemerken wir auch in dieser Stelle, wie dort bei Aktium, eine gewisse Mangelhaftigkeit der Beziehung. Denn es bleibt unerklärlich, warum dem Acestes, nicht dem Äneas das Wunder zu Theil wird, während doch er es sofort auf sich bezieht. Es war ein geistreicher Einfall Vergils die bekannte Thatsache hier zu verwenden, leicht hingeworfen und nur darauf berechnet, an Augustus zu erinnern. Aber ein Schicksalszusammenhang geheimerer Art ist nicht zu entdecken.

Die Hinweisungen auf Augustus als den Helden der Zukunft in Worten wie in Ereignissen ergeben uns somit nichts, als dass Vergil mit allen Mitteln bestrebt war die Leser der Äneide an ihn zu erinnern. Vielleicht aber ist das Bild, das von ihm gegeben wird, der Art, dass man monarchisch-dynastische Tendenzen darin finden kann. Sehen wir zu. In der Seelenschau wird Augustus gerühmt 6, 791—805 erstens als Friedensstifter und Wiederbringer des goldenen Zeitalters, zweitens als der verheissene, schon jetzt von den Völkern mit Bangen erwartete Erweiterer des römischen Reichs in so weite Fernen, wie sie kaum Herkules und Liber auf ihren Zügen erreicht haben<sup>1</sup>. Die Hyperbel erreicht nicht einmal die, welche sich Cicero von Pompejus erlaubt in Catil. 3, 26: *duos cives existitis, quorum alter fines vestri imperii non terrae sed caeli regionibus terminaret*. Augustus wird also gefeiert als der verheissene Held, dessen adventus dem römischen Reich Frieden, den Völkern Unterwerfung bringt, diese mit Anlehnung an Zeitergebnisse der Jahre 732—734<sup>2</sup>. Friede im Innern, Macht und Schrecken nach aussen ist das Werk des Augustus d. h. dasselbe, was in den berühmten Versen 851—853 als der Beruf des römischen Volkes dargestellt wird: *tu regere imperio populos, Romane, memento — haec tibi erunt artes — pacisque imponere morem, parcere sub-*

<sup>1</sup> Diese Deutung des Vergleichs mit Herkules und Liber scheint mir die einzig mögliche. An die Reisen des Augustus zu denken ist geschmacklos, da dieselben keinen würdigen Gegenstand des Lobes und des Vergleichs mit Herkules und Liber bilden. Die allegorische Erklärung Ladewigs hat keinen Beifall gefunden und ist von Schaper mit Recht aufgegeben. Eher könnte man bei dieser Zusammenstellung des Augustus mit Herkules und Bacchus, die sich auch Hor. *carm.* 3, 8, 9—16 findet, eine Anspielung auf Antonius finden, von welchem Plut. *Ant.* 4 und 60 erzählt, er habe sich als Nachkommen des Herakles ausgegeben und den Dionysos zum Vorbild genommen. — <sup>2</sup> Heyne ad 6, 795 ff. Ribbeck *proll.* p. 60. *Mon. Anc.* 5, 9: *omnium provinciarum populi Romani, quibus finitimae fuerunt gentes quae nondum parent imperio nostro, fines anxi.*



jectis et debellare superbos. Dasselbe bezeichnet Vergil 1, 263 ff. als Aufgabe des Äneas in Latium, dasselbe auch als die Art der Albanerkönige 6, 771 ff., wo neben der kriegerischen Kraft und Erweiterung der Macht mit den Worten: *atque umbrata gerunt civili tempora quercu* Thaten der Erhaltung und Rettung der Mitbürger gemeint sind, wie Augustus selbst sich rühmt die *corona civica* erhalten zu haben für die Wiederherstellung des Staats *mon. Anc. 6, 16 f. cf. Ovid. fast. 1, 614. 4, 953.* Der Beruf und der Ruhm des Augustus ist also kein anderer als der des römischen Volks, er besteht darin, dass er die Römer ihrem welthistorischen Berufe wiedergegeben hat. Wie massvoll und wahr ist diese Huldigung für den grossen Mann, wie ganz innerhalb dessen, als was er selbst erscheinen wollte. Mit einem Wort nicht dynastisch ist die Stellung, welche Vergil dem Augustus gibt, sondern national. Nicht als Erneuerer eines äneadischen Königthums denkt er sich denselben, sondern als Vertreter des Äneaden- d. h. Römerthums und als Neubegründer der den Römern in die Wiege gelegten und als ewig bezeichneten (1, 278 f. 3, 97 f.) Schicksalsmission. — Mit dieser Auffassung des Augustus stimmt auch was im *vaticinium Jovis* über ihn gesagt ist 1, 291 ff. Die Befestigung der römischen Weltherrschaft ist dort nur kurz angedeutet: *aspera tum positis mitescent saecula bellis*, um so mehr die Neubegründung des inneren Friedens und der bürgerlichen Ordnung. Dies ist ausgedrückt in *cana Fides et Vesta jura dabunt*; dasselbe aber auch in dem Zusatz *Remo cum fratre Quirinus*. Diese Worte von der Herrschaft des Romulus und Remus als Schutzpatronen der Stadt zu verstehen hat keinen Sinn, da sie dies schon vor Augustus waren. Es ist wie *Hor. epod. 7, 17 ff.* an den Brudermord gedacht und aller Nachdruck auf *cum* gelegt im Sinn von wiederversöhnt mit dem Bruder. Diese Wiederaussöhnung ist ein passendes Bild für die wiederhergestellte Ruhe im Staat nach den Bürgerkriegen, sofern Remus auf dem Aventin als eine Gestalt des plebeischen Glaubens im Gegensatz zu dem glücklichen Romulus zum Ausdruck des Kampfs zwischen Patriciern und Plebejern und weiterhin aller bürgerlichen Zwietracht geworden zu sein scheint<sup>1</sup>. In der Schliessung des Janus sodann, auf welche sich Augustus so viel zu Gute that *mon. Anc. 2, 42 ff.*, sind gleichsam beide Seiten seines Berufes beschlossen. — Am deutlichsten aber zeigt sich der nationale Standpunkt Vergils bei der Verherrlichung des Augustus im Bild der Seeschlacht von Aktium 8, 671—713. Die ganze Darstellung ist getragen von dem Bestreben alle Gedanken des Bürgerkrieges fernzubalzen, den Kampf erscheinen zu lassen nicht als ein Ringen um die Alleinherrschaft, sondern als einen Sieg des Römerthums über die dem Antonius folgenden Barbaren. Augustus führt die Italiker zum Kampf; ihn begleitet d. h. er vertritt Roms Senat und Volk; über seinem Haupt zeigt sich das *patrium sidus*, natürlich nicht als Helmzier (Servius), sondern wie der Lichtglanz um seine Schläfen (680 cf. *Prop. 5, 6, 29*) als „Anzeichen gegenwärtiger und schirmender Götter“ (Hertzberg), speziell des unter die Götter erhobenen *Divus Julius*. Mit solcher Götterhilfe überwindet er die barbarischen Mächte, die ungeheuerlichen Zwittergestalten der ägyptischen Gottheiten. Ganz in demselben Gedankengang lärt Vergil nachher den Augustus beim Triumph 300 Tempel den italischen Göttern weihen 715 und rückt dadurch die bekannte Fürsorge des Augustus für Herstellung der Religion cf. *mon.*

<sup>1</sup> Cf. Schwegler, R. G. I S. 436. Proller, R. Myth. S. 700.

Anc. 4, 1 ff. unter denselben nationalen Gesichtspunkt. In der That hatte der Kampf von Aktium diese Seite, und auch anderwärts finden wir sie hervorgekehrt Hor. carm. 1, 37. Prop. 4, 11, vgl. besonders v. 41 mit Aen. 8, 698. Des Antonius Thorheit hatte dem Oktavian diesen Vortheil zugewendet, und dieser war bemüht gewesen den Kampf gegen Antonius als Krieg mit Kleopatra erscheinen zu lassen<sup>1</sup>. Vergil schliesst sich also auch hier den Intentionen des Augustus an, aber es ist damit nicht ausgeschlossen, dass diese Auffassung seine Überzeugung war. Jedenfalls berechtigt uns nichts zu der Behauptung, dass die Hervorkehrung des nationalen Gesichtspunkts bloß die Schwenkung zur Monarchie habe vermitteln sollen. Es wäre auch eine gar absonderliche Taktik, wenn Vergil mit allen Mitteln den Kampf von Aktium als einen Kampf für Alles, was Römern hoch und heilig war, darstellen würde, um damit einen Nagel in den Sarg der Republik zu schlagen. Wo bliebe da seine *anima candida* und wie verträge sich solches mit dem ungescheuten Lob der republikanischen Zeiten und ihrer Helden 6, 818. 841. 8, 670? Wir haben die Thatsache vor uns, dass er Augustus in der Schlacht von Aktium als Vorkämpfer des römischen Wesens und Retter des Römerthums auffasst, und es gibt durchaus keinen Grund, monarchistische Hintergedanken darin zu suchen.

Für ein bößisches Gedicht, was sie sein soll, macht sich die Äneide mit der Familie des Augustus wenig zu schaffen. Die Beziehung des Atys als Freundes des Iulus 5, 568 f. auf die gens Atia und der Abschnitt über Marcellus sind die einzig sicheren Stellen dieser Art. Denn in der Nennung der Drusi 6, 824 eine Huldigung für Livia zu sehen ist doch sehr kühn, zumal da die Alliteration mit Decii, cf. 841 Cato-Cosse, sie genügend erklärt. Ebenso wenig kann man in der Hinaufrückung der gens Claudia 7, 706—709 in die Zeit des Äneas politische Beziehungen finden. Die uralte Sabinerfamilie kann ja wohl so alt gedacht werden wie die sogenannten troischen in Rom. Wenn Vergil dem Prinzen Tiberius hätte schmeicheln wollen, so hätte ihm beim aktischen Triumph die Erzählung Suet. Tib. 6 viel schönere Gelegenheit gegeben. Aber der Abschnitt über Marcellus 6, 854—886 ist offenbar eine Huldigung für die Familie des Augustus. Ja es ist mir wahrscheinlich, dass dieser poetische Nachruf für den 731/23 gestorbenen Sohn der Oktavia zum Zweck der Vorlesung des VI. Buchs bei Augustus erst nachträglich eingelegt wurde. Beweis der grenzenlos matte Übergangsvers 854: *sic pater Anchises atque haec mirantibus addit*, nach dem prachtvoll ausklingenden Schluss der Seelenschau, sowie die offenbar um des Enkels willen gesuchte nachträgliche Erwähnung des alten Marcellus 855 ff. Die Todtenklage selbst macht den Eindruck tiefer Empfindung in edelster Sprache, und die Nachricht der interpolirten *Vita Don.* von der fürstlichen Belohnung des Dichters durch Oktavia kann wohl richtig sein. Aber bemerkenswerth ist doch, dass Vergil nicht sowohl dem Schmerz des julischen Hauses, als vielmehr dem des römischen Volks und Reichs, welcher historisch ist, Ausdruck verleiht 868 ff., wie er auch den ganzen Schmerz in das Wort zusammendrängt: *tu Marcellus eris*, nicht etwa: ein Julier wirst du sein, obwohl Augustus den Marcellus adoptirt hatte Plut. Ant. 88. Also auch in dieser Huldigung tritt der nationale Gesichtspunkt in den Vordergrund.

In diesem Zusammenhang ergibt sich auch die richtige Auffassung des Verhältnisses des

<sup>1</sup> Vgl. Drumann, Gesch. Roms, I S. 468 ff.

Äneas zu Augustus. Weidner<sup>1</sup> spricht davon, dass der Dichter häufig den Augustus in der Gestalt des Äneas auftreten lasse; für Plüss ist es eine Grundvoraussetzung, dass Äneas nichts sei als eine mythische Projektion des Augustus; am meisten aber beschäftigt sich mit diesem Punkt der Abbé Vatry a. a. O., dessen Bemerkungen hierüber Schwegler<sup>2</sup> „gut“ findet. Unter den vier Rechtstiteln, welche die Äneide für die Herrschaft des Augustus vorbringe, hält er neben Abstammung von Venus, Penaten und fata für den bedeutendsten die Regenteneigenschaften, welche in Äneas vorgebildet seien. Vergil habe durch die humanité, justice, religion und prudence in der Person des Äneas den Augustus als Friedensfürsten empfehlen wollen u. a. w. Vatry fasst dies zusammen in dem Satz: *il est évident qu'Énée n'est qu'une figure et qu'un emblème d'Auguste*. Ganz besonders aber sei bei der pietas des Äneas gegen seinen Vater dieselbe Eigenschaft des Augustus in seinem Verhältnis zu Julius Cäsar vorgebildet. Wie Augustus nach Suet. Oct. 10 von der Pflicht der Blutrache für Julius Cäsar *omnium bellorum initium et causam sumpsit nihil convenientius ducens quam necem avunculi vindicare*, so sei diese Pietät gegen Anchises bei Äneas massgebend. Wie nur Schwegler diese oberflächlich spielenden Bemerkungen loben mochte! Ist denn in der pietas zwischen Anchises und Äneas irgend ein dem Verhältnis zwischen Cäsar und Oktavian entnommener Zug? Spricht denn die Äneide überhaupt von der Blutrache des Oktavian für Cäsar? Und wie sollte diese Vorbilderei, wenn sie da wäre, die Römer von der Tüchtigkeit des Augustus für die Herrschaft überzeugt haben? Die einzigen Eigenschaften, mit denen Vergil seinen Helden schmückt, sind in dem Verse 6, 403 enthalten: *Troius Aeneas pietate insignis et armis* (vgl. auch die einleitenden Verse des Gedichts). Von diesen beiden Eigenschaften ist die kriegerische virtus an und für sich römisch und die pietas mit ihrer dreifachen Beziehung nicht minder römisch gedacht. Die beiden ersten Beziehungen auf Götter und Blutsverwandte sind durch die Sage gegeben, die dritte auf das Vaterland hat Vergil in römischem Sinn erfasst: Äneas rettet die Penaten und damit das Leben seines Volks für eine glorreiche Zukunft. Und wenn wir nun oben gesehen haben, dass auch Augustus vom Dichter nach diesen zwei Seiten dargestellt ist als gewaltiger Kriegsheld und als frommer Wiederhersteller des Staats, so werden wir das Band haben, das den Äneas mit ihm verknüpft. Nicht damit Augustus „in der pietas des Äneas einen schmeichelnden Familienzug erkenne“ (Hertzberg zu 1, 6), ist dem Helden dieser Charakter gegeben, sondern weil Vergil in Äneas einen Typus des römischen Volks, in Augustus den echten Sohn des letzteren zeichnen wollte. So treffen beide zusammen im Nationalcharakter, und es ist interessant neben einander zu halten die Verse über Äneas 1, 544 f.: *rex erat Aeneas nobis, quo iustior alter nec pietate fuit nec bello major et armis*, und das Zeugnis des Augustus über sich selbst *mon. Anc. 6, 18 ff.: clupeusque aureus in curia Julia positus, quem mihi senatum populumque Romanum dare virtutis clementiae iustitiae pietatis causa testatum est per ejus clupei inscriptionem*. Vergil gieng den Weg, den ihm die Sage wies: er nahm Äneas als den frommen Helden auf und gab seiner Frömmigkeit so inhaltreiche Beziehung und Ausdehnung im römischen Sinn der pietas, dass er durch beide Eigenschaften ein Typus des römischen Volks geworden ist. Dies erkennt auch Weidner an<sup>3</sup>, macht ihn aber gleichzeitig zu einem

<sup>1</sup> Einleitung S. 20, 1. — <sup>2</sup> Röm. Gesch. I. S. 336, A. 17. — <sup>3</sup> S. 41, A. 4.

Typus des Augustus, ohne zu fragen, wie dies zusammen denkbar sei. Augustus erscheint als der echte Enkel des Äneas, indem er durch die römischen Eigenschaften der virtus und pietas das Römerthum rettet und neu belebt. In diesem Sinn mag die Äneide den politischen Bestrebungen des Augustus gedient haben, indem sie dieselben als von nationalen, schon im Stammvater repräsentirten Eigenschaften getragen darstellte. Aber das kann ich nicht zugeben, dass Vergil den Augustus in einen Äneas verkleidet habe, um für die ehrgeizigen Pläne desselben Propaganda zu machen.

Fassen wir alles zusammen, was Vergil an Augustus lobt, so tritt uns derselbe entgegen als der vom Schicksal vorherversehene und berufene, mit den von Äneas vertretenen Nationaltugenden ausgerüstete Held, welcher die Römer aus langer Verwirrung durch heroischen, von den Göttern begünstigten Kampf zu innerem Frieden und zu ihrem weltgeschichtlichen Berufe zurückführt, die Herrscher der Völker zu sein. Insofern das Gedicht auf diese grosse Zeit hinblickt, bringt es auch dem Augustus die gebührende Huldigung dar, aber es schmeichelt ihm weder als Monarchen noch als Wiederhersteller der aneadischnen Dynastie. Auch die einzige Stelle, in welcher die durch die Richtung der Zeit<sup>1</sup> veranlasste göttliche Verehrung des Augustus berührt wird, 9, 642: *dis genite et geniture deos*, ist in Verbindung gesetzt mit dem nationalen Gedanken des hergestellten Weltfriedens. Die sublimen Ideen aber, welche Plüss<sup>2</sup> in 1, 289 findet, sind in der That nicht darin; die Stelle ist, wie wir sehen werden, auf Julius Cäsar zu beziehen.

## V.

Nachdem wir im Bisherigen zu dem negativen Ergebniss gekommen sind, dass die politische Tendenz der Äneide keine dynastische ist, so haben wir noch die Züge zusammenzustellen, in welchen sich dieselbe positiv als eine nationale erweist. Zunächst tritt dies mehr äusserlich darin hervor, dass der Dichter mit bewusster und consequenter Absicht römische Einrichtungen und Gebräuche in die heroische Zeit versetzt. Dieser Anachronismus umfasst Kleines und Grosses: es gehören dahin die *mensae remotae* 1, 216 und die rothe Sturmflagge auf der Laurentenburg 8, 1, die getrennten Sitzplätze der Ältesten beim Trojaspiel in Sicilien 5, 340 cf. Liv. 1, 35, 8 wie die Öffnung des Janus im alten Latium 7, 601 ff. Wie die Spiele der latinischen Jünglinge vor der Stadt Laurentum 7, 162 ff. an das römische Marsfeld erinnern, so die Beschreibung des Königssitzes des Latinus in mancher Beziehung an das römische Capitol 7, 171 ff. Nicht um die Gegenwart zu verherrlichen, indem er ihr Spiegelbild in tausendjähriger Vergangenheit zurückwirft<sup>3</sup> (Plüss), auch nicht um die Herleitung der römischen Nationalität aus den von Osten eingedrungenen Bildungselementen recht eindringlich und handgreiflich zu machen<sup>4</sup> (Hertzberg), führt Vergil diesen Anachronismus gefissentlich durch, sondern offenbar um den trotz aller Einbürgerung fremden Stoff der Äneide zu nationalisiren, sozusagen zu romanisiren und auch durch diese aufgetragene Farbe seiner Dichtung den Charakter eines Nationalepos zu verleihen. Die Anwendung eines solchen Anachronismus hat sich das Alterthum vor und nach Vergil erlaubt; bei ihm aber tritt dieselbe in den Dienst des Grundgedankens

<sup>1</sup> Vgl. Marquardt 3, S. 89 u. 443 ff. Preller R. M. S. 770 ff. — <sup>2</sup> Plüss, die Gottmenschlichkeit und Wiedergeburt des Oktavianus Augustus, Jahrb. f. kl. Phil. 1870. S. 146 ff.

seiner Dichtung, ein Nationalepos zu schaffen und den Römern ihr Wesen und ihren Beruf wieder zum Bewusstsein zu bringen. Es wäre überflüssig alle Beispiele zusammenzutragen, in welchen die Romanisirung des Stoffes sich darstellt. Nur einen Zug heben wir heraus, welcher zeigt, wie Vergil auch bei solchen Entlehnungen römischer Dinge, bei denen er besonders die Zeit des Augustus im Auge hat, doch geflissentlich die nationale Seite hervorkehrt. Das Trojaspiel II,  $\psi$  6 ff. einführt, ist ohne Zweifel auch darum gewählt, um an die Liebhaberei des Augustus für dasselbe zu erinnern cf. Suet. Oct. 43. Tib. 6. Auch der Aufzug der Knaben scheint nach der Sitte der augusteischen Zeit beschrieben zu sein<sup>1</sup>. Andererseits war aber das Spiel nach Dio 43, 23: *τὴν τε ἰππασίαν τὴν Τροίαν καλουμένην οἱ παῖδες οἱ εὐπατριδαὶ κατὰ τὸ ἀρχαῖον ἐποιήσαντο*, und besonders nach der Alterthümlichkeit seines Namens ein uralter Brauch des römischen Adels, wie sich denn auch Vergil ausdrücklich bemüht die Überlieferung des Spiels an die Römer und bei diesen hervorzuheben 596—603. Mag nun auch Augustus bei der häufigen Abhaltung des Trojaspiels (Suet. Oct. 43: *Trojae ludum edidit frequentissime*) seinen eigenen troischen Stammbaum im Auge gehabt haben, so hat doch Vergil es so nachdrücklich als altrömische Sitte bezeichnet: *hinc maxima porro accepit Roma et patrium servavit honorem*, dass man fast meinen könnte, er wolle seine besonders seit Cäsar wieder in Aufnahme gebrachte Feier nicht als eine Sache des julischen Hauses erscheinen lassen. Ich stimme daher Ribbeck vollkommen bei, wenn er den Schlussvers 603: *hac celebrata tenus sancto certamina patri* für unecht erklärt, nicht nur wegen der von Ribbeck gerügten *exilitas*, sondern auch weil Vergil gewiss nicht die Fortdauer dieser Spiele in Rom an das Gedächtnis des sanctus pater Anchises (1) knüpfen konnte, nachdem er dieselben als Festspiel bei der Gründung Alba's erwähnt hat 597.

Bedeutsamer jedoch als in diesem äusseren Gewande tritt der nationale Standpunkt des Dichters in der Geschichtsauffassung hervor, die sein Werk durchdringt. Die Weltherrschaft des römischen Volks ist das  $\mathcal{A}$  und  $\Omega$  der Äneide cf. Ovid a. a. 3, 337 f.: *et profugum Aenean, altae primordia Romae, quo nullum Latio clarius extat opus*. Wo Vergil die Gründe des Hasses der Juno gegen die Äneaden erwähnt 1, 8 ff., erscheint als der bedeutendste, dass sie gehört hat, ein Volk werde dem trojanischen Blute entstammen, das bestimmt sei weithin zu herrschen und sein Reich auf den Untergang ihrer Lieblingsstadt Karthago zu gründen 1, 19 ff. Wann dies beschlossen sei, ist nicht gesagt, Juno hat es gehört als eine Schicksalsbestimmung von Anfang an. In ähnlicher Weise spricht Venus 1, 231 ff. von einem ewigen Rathschluss der römischen Weltherrschaft. Die beiden Stellen müssen zusammengenommen werden, die zweite ist geeignet die erste zu erklären. Wie nämlich Venus nachdrücklich wiederholt: *hinc Romanos olim volventibus annis, hinc fore ductores d. h.* die Römer als berufene Führer der Völker, ebenso nachdrücklich wiederholend sagt Juno: *progeniem sed enim Trojano a sanguine duci* und *hinc populum late regem belloque superbum venturum*. Alle Versuche einen Unterschied zwischen *progeniem* und *populum late regem* herauszudeuten und die Tautologie der Stelle wegzuräumen sind verfehlt und überflüssig, die Wiederholung ist beabsichtigt wie bei Venus. Daher kann ich auch Kvitāla's<sup>2</sup> Vorschlag, die Verse 21 und 22 zu tilgen, nicht beistimmen,

<sup>1</sup> Vgl. Göbel de Trojae ludo p. 15. Marquardt 3 S. 506. — <sup>2</sup> Kvitāla, Vergilstudien S. 8.

ebenso wenig Bährens' <sup>1</sup> kühner Vermuthung für V. 20: *Latias olim quae poneret arces*. In allen vier Versen 19—22 ist vom römischen Volk als ganzem gesprochen und seine grösste That, die Vernichtung Karthago's mit scharfem Blick als der Grundstein seiner Weltherrschaft bezeichnet. Daher die Anknüpfung der punischen Kriege an Äneas und Dido 4, 622 ff., ohne Zweifel nach Vorgang des Nævius und Ennius, aber mit dem für die Äneide charakteristischen Bestreben aus der Sage heraus einen Ausblick auf die Geschichte Roms zu gewinnen und den Römern damit die Ewigkeit ihrer Mission vorzuhalten. Dies ist eine ebenso tiefe und wahre wie patriotische und wirksame Auffassung, ungleich würdiger und sinnvoller, als wenn Vergil mit tausendjährigen Rechtstiteln und unklaren Stammbäumen oder mit mystischen Zahlenspielen und verschwommenen Analogieen die Augustusmonarchie den Römern aufzureden unternommen hätte.

Und wie entrollt nun Vergil das Schicksalsbild der römischen Herrschaftsentwicklung? Auch hier kommen als Hauptstellen die bekannten Abschnitte von I, VI und VIII in Betracht. Die Unterweltsfahrt des Äneas, um von dieser auszugehen, welche in der Seelenschau culminirt, ist durch die Sehnsucht des Anchises (5, 733 ff. 6, 106 ff. 403 f. 684 ff. 695 ff.), sehr schwach motivirt, und mit der Ansicht des Servius (5, 737), Äneas solle durch dieselbe deutlichere Mittheilung über Latium empfangen, ist der Kern der Sache nicht erfasst, da ihm solche auch auf einfacherem Wege zu Theil werden konnte. Der eigentliche Grund dieser Dichtung, welche schon durch ihre Stellung an der Grenze des ersten und zweiten Theils der Äneide als hoch bedeutsam hervortritt, liegt in dem nationalen Zweck des Ganzen. Die römische Geschichte soll durch die Erschauung ihrer Hauptmomente gleichsam in das Bewusstsein des Stammvaters gerückt werden, also dass dieser, was er thut und leidet, im Ausblick auf die grosse Zukunft Roms bestehen soll 6, 717 f. 806 f. 889. Damit ist deutlich gesagt: um der Grösse Roms willen sind die Thaten des Äneas geschehen, seine fata erfüllen sich in ununterbrochener Folge in der Geschichte Roms. Vergil hat diesen Standpunkt auch ausdrücklich bezeichnet in den einleitenden Worten der Seelenschau 756 ff.: *nunc age, Dardanium prolem quae deinde sequatur gloria — —, expediam dictis et te tua fata docebo*. Diese fata sind nicht die 890 ff. erwähnten Kriege des Äneas in Latium, wie erklärt wird. Denn was haben diese mit der Seelenschau und der unmittelbar vorausgehenden philosophisch-poetischen Seelenwanderungstheorie zu thun? Es sind nach Vergils Weise, dasselbe doppelt zu sagen, die mit gloria bezeichneten Ruhmesschicksale der Enkel, welche zugleich als die des Ahnherren vorgestellt werden, gemeint, wie v. 781 f. die Gründung der römischen Weltherrschaft unter den Auspicien des Romulus erfolgt. In der Vorstellung der Seelen aus der eigentlich römischen Zeit heben sich drei Abschnitte heraus: Romulus und die Gründung der ewigen Stadt 777 ff.; Kampf gegen Griechenland als Rache für Troja 836—840, Mittelpunkt der aus der Geschichte der Republik ausgewählten Ereignisse; endlich die augusteische Zeit als die für den Dichter letzte Epoche der römischen Machtentfaltung <sup>2</sup>. Und dies alles klingt aus in den hochtönenden Versen von dem

<sup>1</sup> Bährens in Bursian's Jahresberichten XIV 8. 163. — <sup>2</sup> Die überlieferte Ordnung der Verse in der Seelenschau ist ein klarer Beweis, dass die Äneide Spuren nachträglicher Zusätze unverarbeitet an sich trägt, dass wir in ihr nur das Concept eines stellenweise ganz unvollendeten Entwurfs vor uns haben, welche Annahme Weidner 8. 26 ff. mit Unrecht beanstandet. So, wie die Seelenschau sich liest, schreibt gewiss kein in einem Zug componirender Dichter. Die Abschnitte 788—807 und 826—835 unterbrechen den sonst fliessenden, wenn

Beruf der Römer zur Weltherrschaft. Darin liegt der Gedanke: die römische Geschichte ist eine Auswirkung der dem Stammvater gegebenen Verheissungen künftiger Weltherrschaft, und dieses Berufes sollen die Römer an den *fata Aeneae* wieder eingedenk werden. Daher ist auch des Bürgerkriegs nur mit Wehmuth gedacht 826 ff. und unter den Helden Roms Marius übergangen. Jene Zeiten erscheinen dem Dichter als eine Verirrung des römischen Geists; als ein Vergessen des Römerberufs, weshalb auch Cäsar aufgefordert wird die Waffen niederzulegen, die gegen das Herz des Vaterlandes gezückt seien 832 ff. In demselben patriotischen Geiste hat der Dichter bei der Beschreibung der Strafen des Tartarus<sup>1</sup> ein düsteres Bild der sittlichen Verwilderung in den Zeiten der Bürgerkriege gezeichnet 608 ff. unbekümmert darum, dass den Worten *quique arma secuti impia* 612 und *dominum potentem (patriae) imposuit* 621 eine missliebige Beziehung auf die Julier gegeben werden konnte. Gewiss dachte Vergil bei den einzelnen Verbrechen nicht an bestimmte Zeitgenossen (cf. Gossrau zu 621 und im Excurs p. 327); aber er rügt doch deutlich zum Theil mit Anschluss an die Zwölfstafelgesetze römische Schäden und die Entartung durch die Bürgerkriege. Und wie er mit diesem Nachtbild die Aufforderung zu sittlicher Besserung verbindet 620, so bietet die Seelenschau Veranlassung die Römer auf ihren historischen Beruf hinzuweisen: Friedensgesetze aufzurichten und die Völker zu regieren. Beherrscht von diesem Gedanken ergreift er auch sonst die Gelegenheit seine Zeitgenossen auf die Ausbreitung der römischen Herrschaft hinzuweisen 7, 604 ff., wo besonders das *Parthosque reposcere signa* als Kampf des Augustus für die nationale Ehre zu beachten ist. Mit Recht sagt Gregorovius<sup>2</sup>: „Vergil hat das volle Bewusstsein von der weltbürgerlichen monarchischen Mission der Römer in unsterblichen Worten ausgesprochen (6, 851—853)“, und „seit Vergil stand der Glaube fest, dass die Römer das zur Weltherrschaft auserwählte Volk seien, dass der Römerstaat der Weltstaat sei“.

Auch das *vaticinium Jovis* hat diesen Standpunkt. Äusserlich wie innerlich ist die Verkündigung der ewigen Herrschaft Roms der Mittelpunkt desselben. Auch hier ist dieser Gedanke unmittelbar an Romulus angeschlossen 1, 278 ff. Zwar ist von Macrobius sat. 6, 2, 31 überliefert, dass Vergil jene ganze Enthüllung der Zukunft durch Juppiter dem Návius nach-

auch nicht durchaus chronologischen Zusammenhang in der unmöglichsten Weise. Den Umstellungsveruch Ribbeck's hat Gebhardi Z. G. W. 28, S. 804 ff. mit Recht als halb verworfen. Seinen eigenen Vorschlag kann ich indess auch nicht billigen, da er die Belassung der Verse 788—790 in ihrer Stelle, worauf 808—825 folgen sollen, durch eine sehr künstliche Deutung annehmbar machen will. Wenn 791—807 umgestellt werden müssen, so können die 3 offenbar einleitenden Verse auch nicht bleiben. Eine Lösung der Schwierigkeiten finde ich nicht und glaube, dass man sich bescheiden muss die Verwirrung als unheilbar anzusehen.

<sup>1</sup> Auch diese Stelle befindet sich nicht im Zustand der Vollendung. Die mythologische Unterbrechung der menschlichen Verbrechen und Strafen durch Theseus und Phlegyas 618 kann nicht des Dichters Absicht sein. Anschliessend an Ribbeck's Ansicht über v. 601, dass derselbe vielleicht von Varinus und Tuca in seine jetzige Stelle gebracht sei (gewiss nur um dem *quo super* 602 eine Beziehung zu geben) möchte ich annehmen, dass die zu 601 offenbar gehörigen Verse 616—620 durch diese Lostrennung des Verses 601 ebenfalls verschoben wurden. Indem ich mit Ribbeck nach 600 eine Lücke setze, in welcher Tantalus genannt werden sollte, und 602: *quo super* (Ribbeck) als richtig annehme, komme ich zu folgender Ordnung: 600. Lücke. 602—607. 601 mit 616—620. Hiemit ist das Mythologische geschlossen und der Spruch 620 leitet schön zum Menschlichen über in den Versen 608—615. 621—627. Dabei ist nur bei *vendidit hic* 621 nach 615 ein neuer Anlauf, welcher noch stört und vielleicht ein Zeichen von Nichtvollendung ist. Indess ist dieser Anstoss bei der überlieferten Ordnung nicht geringer. — <sup>2</sup> Geschichte der St. Rom im M. A. I S. 8 f.

gebildet habe; doch bezieht sich diese Angabe ohne Zweifel nur auf die Einkleidung, und es ist nicht anzunehmen, dass der Weltherrschaftsgedanke von Nāvius schon so scharf ausgesprochen war. In der Anlage des ganzen vaticinium finde ich eine Symmetrie der Gruppierung, welche viel deutlicher als in der Seelenschau die Hauptepochen der römischen Geschichte heraushebt. Plüss<sup>1</sup> meint allerdings, beide Stellen „ordnen die Entwicklung des römischen Reichs in die Fächer des julisch-augusteischen Stammbaums: Iulus und Alba, Romulus der Äneade und Rom, Augustus und die erneute julische Herrschaft.“ Aber wo bleibt dann die in der Seelenschau nicht so nachdrücklich, hier aber aufs schärfste als Hauptakt hetonte Rache an Griechenland 1, 283 ff.? Mit dieser haben doch die Julier nichts zu thun. Vielmehr ist die Gliederung folgende: der an Roms Gründung angeknüpften Weltherrschaftsverkündigung als Mittelpunkt gehen voran 3 Akte: Äneas, Askanius und die Zwillinge, und ihr folgen als Ausführung der Verheissung: Unterwerfung Griechenlands, Ausdehnung der Herrschaft bis zum Ocean durch Julius Cäsar und Friedenszeit unter Augustus. So entspricht den Schicksalen des durch die Griechen vertriebenen Äneas die Unterwerfung der Griechen unter seine Nachkommen: 263—266 || 283—285; der ersten Erweiterung der Macht durch Iulus Askanius die Abgrenzung der Herrschaft bis zum Ocean durch Julius Cäsar: 267—271 || 286—290; endlich der Gründung der urbs Mavortia die Herstellung des inneren und äusseren Friedens durch Augustus: 272—277 || 291—296. Es ist freilich ein unvollkommenes Bild der römischen Entwicklung, wie der Dichter kein Historiker ist, aber es ist eine poetische Gruppierung von Hauptmomenten derselben um den Grundgedanken der ewigen Römerherrschaft. Bei dieser Auffassung gehe ich von der seit Hayne gewöhnlichen Erklärung ab, wornach in 286—290 schon Augustus gemeint sein soll, und auf die des Servius, Cerda u. a. zurück, nach denen es sich dort um Julius Cäsar handelt. Dafür spricht die ungleich natürlichere Beziehung des imperium Oceano terminet auf den letzteren als auf Augustus; ferner die bei dem Adoptivsohn sonderbare Hervorhebung der Abstammung von Iulus und Venns, welche umgekehrt von Cäsar sehr passend ist; endlich die Vergötterung und Aufnahme in den Himmel, welche von einem Lebenden zu verkünden eine ziemlich taktlose Lohpreisung sein würde. Das letztere betreffend denkt freilich Plüss in seiner „Gottmenschlichkeit und Wiedergeburt“ an einen wirklichen Gang des Augustus bei Lebzeiten in den Himmel zur Erholung von Kampf und Sieg u. s. w. Es wird aber Wenige gehen, welche diesen hohen Spekulationen folgen möchten. Von Cäsar sogut wie von Augustus kann spoliis Orientis onustus gesagt sein, da jener über Ägypten und Asien triumphirt hat. Und wenn im Allgemeinen die Dichter der Zeit den Julius Cäsar seltener nennen, so spricht doch Vergil in der Seelenschau, Ecl. 9, 47 u. Georg. 1, 466 von ihm. Es steht also nichts im Wege, die Beziehung auf ihn anzunehmen, welche dem ganzen vaticinium eine schöne Gliederung verleiht, wie sie diesem grossartigen Überblick über die römische Geschichte angemessen ist.

Bei der Beschreibung des Schilds sind, wie wir oben gezeigt haben, besonders die Augustusbilder geeignet den nationalen Standpunkt des Dichters erkennen zu lassen. Ausserdem sind aber noch die Schlussworte beachtenswerth 8, 729 ff.: talia per clipeum Volcani, dona parentis, miratur rerumque ignarus imagine gaudet attollens umero famamque et fata nepotum. Der

<sup>1</sup> Schweiz. Mus. n. n. O. 8. 44.



Doppelsinn des äusseren Aufnehmens des Schilds und eines Aufsichnehmens der darauf abgebildeten Zukunft der Äneaden ist offenbar beabsichtigt. Äneas, der sich eben zum Kampf um das gelobte Land anschickt, nimmt die künftige Grösse Roms auf seine Schultern, d. h. er tritt in den Kampf mit dem Bewusstsein derselben, obwohl er das Einzelne nicht versteht. Wir haben bei der Seelenschau denselben Gedanken gefunden (s. o. S. 26), und nach 6, 791: *hic vir, hic est, tibi quem promitti saepius audis*, was sich aus den vorhergehenden Büchern nicht belegen lässt, darf angenommen werden, dass Vergil auch sonst noch seinem Äneas Ausblicke auf die Ruhmesgeschichte der Römer bis auf Augustus zu gewähren beabsichtigte. Vielleicht dass Merknrius 4, 267, wo er ihn mit den Worten: *heu regni rerumque oblite tuarum etc.* aus seiner karthagischen Idylle aufschreckt, ihm vom Inhalt des *vaticinium* noch Andeutungen machen sollte, oder sonst wie immer. Jedenfalls nach dem in VI und VIII ausgesprochenen Gedanken soll Äneas sein Heldenthum erfüllen mit dem Bewusstsein der römischen Zukunft. Wie er von Vergil zum Kämpfen der *fata* gemacht ist, so trägt er auch in dem Schild gleichsam ein göttliches Unterpfand der Verheissungen. Vergil aber zeigt, indem er dem hergebrachten Schildmotiv eine neue und überraschende Wendung gibt, aufs deutlichste, wie viel ihm daran liegt, seiner Äneasdichtung einen nationalen Charakter zu verleihen. Alte und neue Erklärer (vgl. Servius und Heyne z 8, 731) haben an dem Doppelsinn jener Worte Anstoss genommen oder ihn gar komisch gefunden; dem strengen Peerkamp scheint v. 731 *elegans et gravis*. Es wird hiebei darauf ankommen, ob man mehr oder minder blumauerisch gestimmt an die Äneide herantritt. Vergil jedenfalls glaubte der Vorstellung, dass sein Äneas Träger der römischen Schicksale sei, mit dem Schild einen plastischen Ausdruck gegeben zu haben. Denn unter deutlicher Einwirkung unserer Stelle schreibt er 12, 166 ff.: *hinc pater Aeneas, Romanae stirpis origo, sidereo flagrans clipeo et caelestibus armis et juxta Ascanius, magnae spes altera Romae, procedunt castris*. Die politische Tendenz der Äneide, welche wir als eine nationale und patriotische erkannt haben, hat den Dichter dazu geführt, in seinem Äneas den Träger des Römerthums darzustellen. Indess begibt er sich damit nicht ganz aus dem Gebiet der Sage hinaus. Die Verehrung des Äneas als *Indiges*<sup>1</sup> enthält die Voraussetzungen zu jener Auffassung. Denn wenn der *Indiges* so viel ist als Landes- und Nationalgenius, so kann auch die römische Geschichte als auf ihm ruhend erscheinen.

Es gibt nun noch eine Reihe von Stellen, welche den Grundgedanken der Äneide, dass die Römer sich ihres Berufs zur Weltherrschaft bewusst werden sollen, gleichsam auf den höchsten Ausdruck bringen und zugleich klar beweisen, dass Vergil nicht die Herrschaft der Julier, sondern die Hoheit des römischen Volks bei seiner Dichtung vor Augen hat. Er begnügt sich nämlich nicht die Weltherrschaft der Römer auf die *fata* des Äneas zurückzuführen, sie gehört ihm vielmehr von Anfang an zu Italien. Dies bringt er dadurch zum Ausdruck, dass Äneas, dessen ganze Bestimmung in den Worten zusammengefasst ist: *sacra deosque dabo* 12, 192 cf. 1, 5: *dum conderet urbem inferretque deos Latio*, diese Unterpfänder der Weltherrschaft nicht zuerst nach Italien bringt, sondern sie an ihre ursprüngliche Stätte zurückbringt. In der Rede der Penaten 3, 163 ff. tritt dieser Gedanke zuerst auf. Dardanus stammt aus Italien,

<sup>1</sup> Marquardt 3, S. 36. Schwegler R. G. 1, S. 328, Anm.

dort sind die *propriae sedes* der Penaten, deren Besitz, wie unmittelbar vorher gesagt ist, die Weltherrschaft verbürgt. An Italien ist also ursprünglich die Weltherrschaftsverheissung gebunden. Wie immer die Sage von der italischen Herkunft des Dardanus entstanden sein mag<sup>1</sup>, jedenfalls war es eine Sage, die Vergil ebensogut ausser Acht lassen konnte wie manche andere. Wenn er sie nun so gefissentlich ausgebildet und mit dem Grundgedanken seiner Dichtung verknüpft hat, so dürfen wir darin nicht blos das Bestreben sehen, seine *doctrina* leuchten zu lassen oder die Fäden zu vervielfältigen, welche die Trojanersage mit Rom verbinden sollen. Im Munde der feierlichst die Weltherrschaft verheissenden Penaten haben die Worte: *Italia nobis propriae sedes* eine tiefere Bedeutung. Dies beweisen auch die andern Stellen. 7, 205 ff. erkennt Latinus, indem er den Bund mit den Trojanern schliesst, durch welchen seinem und der *externi generi* Stamm die Weltherrschaft verheissen ist (s. v. 98 ff.), die Abstammung derselben ans Italien an und heisst sie willkommen, so wie Apollo 3, 94 ff. es voraussagt und Ilioneus daran sich erinnernd hervorhebt 7, 240 ff. Damit fällt die Auswanderung des Dardanus nach Troja und die ganze dortige Entwicklung unter den Gesichtspunkt eines verfehlten Unternehmens, ähnlich wie die schicksalswidrigen Ansiedlungsversuche des Áneas in III. Fast noch deutlicher spricht sich Vergils Anschauung aus in dem freudigen Willkomm, welchen der Gott des Römerstroms, der *caerulens Thybris, caelo gratissimus amnis* (8, 64), dem Áneas zuruft: *o sate gente deum, Trojanam ex hostibus urbem qui revehis nobis aeternaque Pergama servas, expectate solo Laurenti arvisque Latinis, hic tibi certa domus, certi — ne absiste — Penates* 8, 36 ff. Das „Zurückführen Troja's“ hat schon Servius richtig auf die Fiktion der Auswanderung des Dardanus bezogen, und eben die Rückkehr der Dardanier dient dazu Pergama für die Ewigkeit zu erhalten (*aeterna proleptisches Prädikat*). Keineswegs also auf dem Sohn der Venus beruht die Erfüllung der *fata*, sondern auf Troja und der Continuität des dardanischen Stamms, der in die alte Heimat, wo seine wahre Stätte ist, zurückgeführt wird (*revehis nobis*). Áneas ist nur das bevorzugte Werkzeug für die Ausführung der Verheissungen, indem er Pergama d. h. dessen Fortbestand rettet. In derselben Weise sind dem Dichter die Julier Werkzeuge des Schicksals, um Rom zu seinem Berufe zurückzuführen und auf der Bahn der ewigen Bestimmung zur Weltherrschaft weiterzuleiten. Dass der Stammsitz des Dardanus Corythus in Etrurien war, macht nichts aus: dem Dichter ist es nicht nur = Etrurien 9, 10, sondern auch = Italien 3, 170, daher es auch von Latinus mit *his agris* bezeichnet wird 7, 206. Und Tiberinus zumal, der dem Gebiet der ragenden Städte Etruriens entspringt 8, 65, darf die Dardanier als heimgekehrte Söhne begrüssen. Mit Recht findet Gossrau zu 11, 243 auch in der Antwort des Diomedes 11, 252 ff. die Idee der den Dardanier gebührenden Weltherrschaft angedeutet, die jetzt an ihre rechte Schicksalsstätte, nach Italien zurückgekehrt sei. Und wenn Diomedes als trefflich gewählter Zeuge dort den trojanischen Krieg als eine Art *sacrilegium* bezeichnet 255, so ist die Voraussetzung hiezu, dass das Dardaniergeschlecht von Anfang an ein *pium genus* ist (1, 526), so dass die *pietas Aeneae* wie ein Zug des römischen Charakters so auch des dardanischen zu sein scheint. So wird denn endlich Troja geradezu als ein idealer Begriff behandelt: wie es vor der Auswanderung des Dardanus schon in Italien existierte 8, 36:

<sup>1</sup> Vgl. Heyne exc. VI ad Aen. III und Preller R. M. S. 672, 1.

Trojanam ex hostibus urbem nobis revehis, so dauert es nachdem es zerstört ist, in den Äneaden fort 2, 703. 9, 247. Daher fleht auch Äneas zu Apollo nicht für sich und seinen Sohn, sondern für dieses Troja 3, 85 ff.: *serva altera Trojae Pergama*, welche Worte erklärt durch die Apposition *reliquias Danaum atque inmitis Achilli* nichts Anderes bedeuten können als ihn selbst mit seinem Gefolge. Der Gott soll in ihnen einen zweiten Mittelpunkt des troischen Staates erhalten. Der ideale Begriff von Troja concentrirt in der Burg mit ihren Heiligthümern ruht jetzt in seiner Flotte. Ganz unmöglich scheint mir die Erklärung von Ladewig-Schaper: *altera Trojae Pergama* von der Stadt, die Äneas gründen wolle. Wie kann der Gott diese Zukunftsstadt *servare*, und wie kann sie mit *reliquias Danaum* bezeichnet werden? Zum Überfluss heisst es 1, 68 deutlich, Äneas „bringe Ilium nach Italien“, d. h. Troja ist in seinen Schiffen, wie nachher in seinem Lager, welches daher urbs genannt wird 9, 8 u. a. und regnum 9, 227. Diesem Troja also, das von Dardanus an seine Schicksale und Wandlungen durchmacht und zuletzt in Rom dargestellt ist, der Troica Roma, wie Propertius 5, 1, 87 sagt, nicht aber der julischen Familie ist die Weltherrschaft bestimmt, auf welche hinzuweisen der Äneide höchste Aufgabe ist. So ist dann nach Gregorovius<sup>1</sup> geistvoller Bemerkung Rom selbst wieder ein idealer Begriff geworden, der seine Herrschaft über die Völker fortübte, lange nachdem die Macht des Reiches entschwunden war.

## VI.

Fassen wir das gewonnene Resultat zusammen, so ist es dieses: einen politischen Zweck hat die Äneide unleugbar; sie ist nicht geschaffen aus dem frischen und freien Drang des Erzählens; nicht die Freude an der Äneassage selbst hat den Dichter zu seinen Versen begeistert, sondern das Bewusstsein dem grossen Volk anzugehören, das sich von Äneas herleitete, der Wunsch die Anfänge dieses Volkes durch ein Werk zu verherrlichen, das neben Homer genannt zu werden verdiente, und die patriotische Absicht seinen Römern ihren grossen Schicksalsberuf cindringlich vorzuhalten. Insofern nimmt Vergils Dichtung unter den Bestrebungen der augusteischen Zeit das Römerthum nach seiner fast gänzlichen Auflösung durch die Bürgerkriege wiederherzustellen eine hohe und bedeutende Stelle ein. Und wenn man vielfach das Werk Vergils vornehmlich vom Standpunkt der Nationaleitelkeit als eine römische Ilias begrüsste (Prop. 3, 34, 65 ff.: *cedite Romani scriptores, cedite Grai: nescio quid majus nascitur Iliade*, cf. Ovid. rem. am. 396. am. 1, 15, 25), so wird man andererseits bei Augustus wohl annehmen dürfen, dass seine Theilnahme und Fürsorge für das Gedicht besonders auch durch jene politische Tendenz veranlasst wurde. Dagegen konnten wir bei genauerer Prüfung als nach dem ersten Eindruck, welchen die häufige Nennung der Julier und des Augustus hervorbringen mag, uns nicht überzeugen, dass die Äneide im Dienst der augusteischen Monarchie gedichtet sei. Augustus wird von Vergil nur verherrlicht, sofern er die römischen Dinge aus klaglicher Verwirrung gerettet, den Weltfrieden begründet und das römische Volk zu seinem Berufe zurückgeführt hat. Er hat seine ruhmvolle Stelle in der römischen Geschichte, welche sich dem Dichter als Mittelpunkt der Menschengeschichte darstellt. Die Äneide ist national

<sup>1</sup> Geschichte der St. Rom im M. A. 1, S. 6 ff.

und patriotisch, nicht augusteisch und höfisch. Ein „correkter Augusteer“ ist Vergil in dieser Dichtung nicht anders als jeder seiner Zeitgenossen, der Unbefangenheit und Einsicht genug hatte Augustus Verdienste anzuerkennen und seine reformatorischen Bestrebungen zu unterstützen. In dem Mass der Huldigungen für Augustus endlich geht die Äneide nicht so weit, als die meisten Lobpreisungen der Zeit.

Diese Auffassung der Tendenz der Äneide modificirt nun aber nothwendig auch das Urtheil über ihren poetischen Werth. Denn ist es auch sicher, dass sie ihren Hauptzweck ausser sich hat, so ist es doch ein anderes, ob der Dichter seinem Volk dienen will oder einem Einzelnen, ob ihm Roms Geschichte dazu da ist, in fortwährender Auswirkung des grossen Schicksalsberufes Gesetz und Regiment in der Welt aufzurichten, oder dazu, dass sie in der Alleinherrschaft eines Einzelnen ihren Abschluss und höchste Vollendung finde. Der unleugbare Fehler, dass die Äneide aus der Gegenwart durch Reflexion entstanden ist, hat doch auch die Kehrseite, dass die patriotischen Gefühle der Römer durch sie ganz anders ergriffen wurden, als es bei objektiver Behandlung möglich gewesen wäre. Es ist zwar wohl etwas zu viel behauptet, wenn Weidner meint, eine Äneaslegende ohne Bezug auf die Gegenwart hätte Rom zur Zeit des Augustus nicht im Mindesten interessirt. Es muss doch wohl Domitius Marsus mit seiner Amazonis auch auf Interesse gerechnet haben, obgleich er Zeitbeziehungen darin anzubringen kaum in der Lage gewesen sein wird. Aber es war allerdings mit dem Stoff der Äneide anders, und Weidner hat vollkommen Recht, wenn er es als anerkennenswerth bezeichnet, dass Vergil auch nicht einmal den Versuch gemacht habe seine Zeit gegenüber der heroischen vergessen zu lassen. Nur muss man zu richtiger Würdigung dieser unepischen, aber für Vergil unvermeidlichen Hereinziehung der Gegenwart die Tendenz des Gedichts so nehmen, wie sie sich gibt. Wenn die ganze Äneide auf dem Gedanken ruht: *tantae molis erat Romanam condere gentem*; wenn Vergil die *fata* des Äneas mit dem Bewusstsein besingt, dass sie den Anfang machen zur Entwicklung des Volkes, das der höchste Gott selbst als *Romanos rerum dominos gentemque togatam* bezeichnet; wenn Äneas, was er thut und leidet, in dem Bewusstsein dieser hohen Zukunft besteht, — so kann man einer solchen Dichtung eine gewisse Grossartigkeit nicht absprechen. Wenn aber alle diese weitausgehenden Veranstaltungen nur dazu da sein sollen, dass nach 1000 Jahren erst die rechte Erfüllung der *fata Aeneae* in der Herrschaft der Julier eintritt, so ist damit, man mag es drehen und wenden wie man will, die Äneide zu einem Schmeichelgedicht erniedrigt, und zwar zu einem recht unnatürlichen, verschrobeneu, unwarhen und heuchlerischen. Denn das Wiedererstehen der julischen Herrschaftsansprüche nach einem tausendjährigen Begrabensein wäre doch zu wunderbar, um wirksam zu sein, und die nationale Darstellung mit der dynastischen Tendenz zu unvereinbar, um nicht widerlich zu sein. Nach unserer Auffassung aber wird dem Gedicht zwar die unepische Vermischung der Zeiten auch nicht abgenommen, aber doch Wahrheit und Einheit des Grundgedankens gerettet. Die Wahrheit, weil der Glaube an eine durch die troischen Heiligthümer verbürgte Vorherbestimmung Roms zur Weltherrschaft längst im Volke Wurzel geschlagen hatte<sup>1</sup>, ehe Vergil demselben poetischen Ausdruck verlieh; und die Einheit, weil das für das antike Bewusstsein

<sup>1</sup> Schwegler R. G. I S. 333 A. 7. Marquardt 3, S. 242.

von dem Geschichtlichen nicht scharf getrennte Mythische so in einem ununterbrochenen Verlauf erscheint, während bei der anderen Auffassung der Faden mit Iulus abreisst und mit Julius Cäsar neu geknüpft wird.

Aus diesem Grundgedanken der Dichtung, dass die fata des Äneas nach Schicksalsbestimmung in der Geschichte seines Volkes sich erfüllen, folgt auch das fatalistische Motiv der Handlung. Hiemit kommen wir auf den zweiten Hauptvorwurf, der neben der Äusserlichkeit und Fremdheit des Zwecks der Äneide gemacht wird. Ein gewisser starrer Fatalismus schwebt über den Handlungen des Helden, und es ist gewiss, dass uns dieselben ebendesswegen kalt lassen. Auf Reflexion beruhend, die römischen Schicksale gleichsam rückwärts denkend kann die Äneide nicht menschlich bewegen und amuthen. Aber dieser Fatalismus lässt doch in dem nationalen Gedicht eine Betrachtung zu, welche das Urtheil über Vergil mildern kann, und sie drängt sich um so mehr auf, da auf denselben schliesslich alle Ausstellungen hinanslaufen, die man an Äneas' Charakter gemacht hat: 'dass er eine willenlose Drahtpuppe des Schicksals (Hertzberg), dass seine pietas keine Heldeneigenschaft, und er überhaupt kein Held sei (Teuffel). Ohne Zweifel allerdings ist der Drang, der den Odysseus trotz allen Gefahren in die Heimat zieht, einzig poetisch im Vergleich zu den fata, welche den Äneas treiben (vgl. u. a. 11, 112); ohne Zweifel ist es menschlich ergreifender, wenn Odysseus Kirke und Kalypso ans Sehnsucht nach Penelopeia verlässt, als wenn Äneas von Dido flieht, weil er sonst den Askanianus um das Land der Verheissung bringen würde (4, 355). Aber stellt man sich auf den nationalen Standpunkt des Dichters, wornach Äneas Alles thut, um die Grösse Roms zu begründen, so dürfte man Vergil wenigstens die Täuschung zu Gute halten, dass er — „vicio mentis“ — eben in dieser patriotischen Hingebung des Äneas ein rechtes Heldenthum geschaffen zu haben glaubte. Um der grossen Zukunft seines Volkes willen auf eigenen Willen verzichten, ist dies nicht auch eine Art heldenhaften Duldens? um der hohen Bestimmung seines Volkes willen die labores und errores exilii auf sich nehmen, konnte dies nicht als ein Seitenstück zur Heimattreue des Odysseus erscheinen? mit geringen Kräften das Land der Verheissung erobern, durfte das nicht als eine Heldenthat angesehen werden, wie der Griechen überlegener Angriff auf Troja? Gewiss würde Vergil sehr erstaunt sein über die heutige Verurtheilung des Grundgedankens seiner Dichtung; gewiss glaubte er in diesem echt römischen Patriotismus, der Alles daransetzt die Grösse der Nation zu erringen, dem Äneas recht die Eigenschaft eines Nationalhelden gegeben zu haben. Bedenken wir, dass die Sage dem Dichter für seinen Helden ausser der allgemeinen Eigenschaft der kriegerischen Tapferkeit nichts bot als die pietas, so verdient die grossartige Auffassung derselben im Sinn einer bewussten Hingabe an seine Mission doch Anerkennung, um so mehr da dieselbe in der That alle Handlungen des Helden durchdringt und bedingt. Römisch ist diese pietätsvolle Unterordnung im Dienste der fata des Volkes sogut wie in dem der wirklichen res publica. So erscheint die vielverspottete pietas des Äneas unzertrennlich mit der nationalen Tendenz des Gedichts verwoben. An dem Beispiel des Äneas sollten die Römer ihre eigene Pflicht der vollen Hingabe an den nationalen Beruf wieder erkennen. Mag nun auch der Charakter des Helden uns frostig, unlebendig vorkommen, mag auch der durchgeführte

<sup>1</sup> Vergl. Weidner S. 49 ff.

Mechanismus des Fatums Göttern und Menschen der Äneide eine gewisse unpoetische Starrheit verleihen, welche die homerische *Μοίρα* mit ihrer anmuthigen Biegsamkeit und naiven Verträglichkeit nicht hervorruft, so dürfte doch den Römern der vergilische Standpunkt eines römischen Fatums sehr sympathisch gewesen sein. Mag auch Äneas — worein ich die ganze Schwäche seines Charakters setzen möchte — der bewegenden Leidenschaft entbehren, und seinen Handlungen die ethische Begründung fehlen, so ist doch die Betrachtung der Sage von den Thaten und Leiden des Stammvaters sub specie historiae Romanae echt römisch. Wenn auch die Äneide als Ilias post Homerum sich in der That von vorne herein unmögliche Aufgaben gestellt hat, und ihr ganzer Boden wegen des Zukunftsstandpunkts von Anfang an künstlich und schief ist, so ist doch anzuerkennen, dass Vergil die bewegenden Kräfte seines Gedichts in eigenthümlicher, nationaler, römischer Weise aufgefasst und vielleicht wenig Gestaltungsgabe, aber doch Tiefe des Geistes gezeigt hat. Wenn auch die homerische Schönheit und Einfachheit, die Naivität und Objektivität, die Spannung und Verwicklung der Äneide fehlen, so hat sie doch in ihrem Grundmotiv, in ihrer patriotischen Wärme und nationalen Tendenz Vorzüge, welche zusammen mit der Meisterschaft und Mustergiltigkeit der Sprache sie den Römern als ihre grösste nationale Dichtung erscheinen lassen mussten.

---

Realgymnasium Stuttgart.

---

Nachrichten über das Schuljahr 1879|80

von

**Rector Dillmann,**

Oberstedenrath.

---





Lv 19.193  
Die politische Tendenz der Aeneide V  
Widener Library 005288567



3 2044 085 244 416